

Die
kluge Frau im Walde,

oder:

der stumme Ritter.

Ein

Zauberstück.

in

fünf Aufzügen.

(Erschien 1801.)

Personen:

Odo, Herzog von Cleve.

Luitgarde, seine Tochter.

Edmund, Prinz von Jülich.

Adolphine, seine Schwester.

Welleda, die kluge Frau im Walde.

Dewald, Graf von Orlamünde, der stumme Ritter.

Bernhard, sein alter Knappe.

Liebemund, des Herzogs Stallmeister.

Bolkmar, ein junger Edelknabe.

Erich, ein alter Diener der Welleda.

Ein Bauer.

Alboin,

Unselm,

Heribert,

Ubalde,

} Knappen.

Knaben, im Dienste Welleda's.

Mädchen, im Dienste Welleda's.

Höflinge, Knappen, Knechte, Hofdamen, Rathsherren,
Doctoren.

Die Scene ist theils in Odo's Residenz, theils in
dem nahe gelegenen Walde.

Erster Act.

Ruinen einer alten Burg, im Hintergrunde links ein großes Thor, rechts ein Thurm; beyde durch verfallenes Gemäuer verbunden; in den Thurm führt eine kleine eiserne Pforte, in der Mitte des Thurms sieht man eine Glocke hängen. Auch im Vordergrunde sind zu beyden Seiten Überreste von Mauern mit Gesträuch bewachsen. — Es ist früher Morgen.

Erste Scene.

Wolkmar liegt ungebunden im Hintergrunde nahe am Thore und schläft: Alboin, Anselm, Heribert, Ubold, alle gebunden, schlafen zerstreut zwischen den Ruinen: ein Knabe, in Thierfelle gekleidet, tritt leise hinter dem Gebüsch hervor, belauscht die Schlummernden, zieht sich dann wieder zurück bis an seinen Schlupfwinkel und stößt in ein kleines Jagdhorn: ein anderer Knabe, weiß gekleidet, erscheint oben auf dem Thurm neben der Glocke.

Der Knabe oben (ruft herab.)

Schlafen sie noch?

Der Knabe unten. Ja!

Der Knabe oben. Geht die Sonne auf?

Der Knabe unten. Ja! (entschlüpft.)

(Der Knabe oben schlägt dreymal an die Glocke,
und verschwindet.)

Wolkm. (erwacht.) Habe ich wirklich geschlafen? — Willkommen, alter Freund! dein Besuch ist selten, du liebst nur trockne Augen, Thränen verschrecken dich! (Steht auf.) Ich bin erquickt. (Gegen das Thor.) Dir, Welleda, verdank' ich diesen Schlummer; in deiner Nähe schweigt das ungestümme Herz. Das Kind wird ruhig, wenn es nur die Mutter nahe weiß. O, dürft' ich bleiben, wo du bist! O, wär' ich eine von den Stauden, die zwischen diesen Ruinen hervorsprossen, so gingst du doch zuweilen an mir vorüber und ich blühte dir. Es soll nicht seyn, du stolze Zauberinn, du Ueberirdische! Zu meiner Qual hast du von einer Sterblichen die Hülle nur geliehet; warum nicht auch das Herz? Auf! fort! ich bin verschmäht! — Im Kriege schlage Feindes-Schwert mit Wunden, damit diese Wunde heilt! (Aufs Herz deutend.) Als Ritter seh' ich diese Mauern wieder, oder nie! Auf Kameraden! erwacht! die Sonne ist am Horizont. Fort aus diesem Walde, dem Schauplatz meiner Leiden, meiner verwegener

Hoffnungen und thörichten Wünsche! (Nähert sich seinen Gefährten, um sie zu wecken, und wird mit Erstaunen gewahr, daß sie gebunden sind.) Was? gebunden? — Wer hat so gefrevelt an meinen wackern Gesellen? (Zieht sein Schwert.) Rasch, Volkmar! zerschneide ihre Bande, und fliehe dann aus diesem Zauberkreise!

(Ein Knabe in Thierfelle gekleidet, mit gespanntem Bogen und eingelegtem Pfeif tritt ihm entgegen.)

(Ein anderer Knabe, gleichfalls in Thierfelle gekleidet, kömmt eben so von der andern Seite.)

Du bist des Todes, wenn du ihre Bande lösest!

Volkmar. (kuckt.) Was soll das? — Ha, Welleda! verhöhnst du so das Recht der Gastfreyheit? (Die Knaben verschwinden.)

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Ein Bauer (an einer Krücke.)

Der Bauer (will vorübergehen.) Guten Morgen, Junker!

Volkmar. Wer bist du, Alter?

Der Bauer. Ein Bauer aus dem nächsten Dorfe.

Volk. Was machst du hier an diesem gefährlichen Orte?

Der Bauer. Gefährlich? (Schüttelt den Kopf.)

Volk. Kennst du diese Wohnung?

Der Bauer. O ja! Hier haust die kluge Frau im Walde, wie wir sie alle nennen.

Volk. Die Zauberinn!

Der Bauer. Mag seyn! doch mit bösen Geistern steht sie gewiß nicht im Bunde.

Volk. Du hast Recht: dieß holde, freundliche Gesicht —

Der Bauer. Ich baue auf ihr Thun und Lassen, und nicht auf ihr Gesicht. Fragt einmahl zehn Meilen in die Runde, geht von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, die kluge Frau im Walde segnet jeder. Dem hat sie ein krankes Kind gerettet, jenem ein liebes Weib erhalten; hier wird ein sandiger Boden durch ihren Rath befruchtet, und dort ein köstlich Obst durch ihre Kunst aus wilden Stämmen hervorgeleckt: es thut kein böser Geist. Unfre Kinder sammelt sie um sich her, und lehrt sie spielend Gutes. An
wen.

wen sich Kinder hängen, der hat ein kindlich Herz, dem traut man nichts Böses zu.

Volk m. Alter! du bist bestochen!

Der Bauer. Bestochen? Ja, vor einem Monathe ging ich noch auf zwey Krücken. Jetzt habe ich die eine lustig fortgeschleudert, und eben komme ich von der klugen Frau mit frischen Kräutern. Die andere Krücke wackelt mir auch schon in der Hand. Bestochen? — Ja, bestochen, daß mir die Thränen in die Augen treten. Lebt wohl! (Geht ab.)

Dritte Scene.

Volkmar, und die noch schlafenden Knappen.

Volk m. Allen thut sie Gutes; nur ich bin ihres Spottes Zielscheibe. Lieben darf ich sie nicht, und doch hindert sie meine Flucht. Ha! warum diese Fesseln meinen unschuldigen Gefährten? warum diesen Zauberschlaf? — Hörst du mich, Welleda? schweben deine Geister um mich? Tritt hervor und gib einem guten Menschen Rechenschaft! Lieben soll ich nicht, muß

ich darum zweifeln? — Laß mich ziehen in Frieden! (Pause.) Grabesstille um mich her! Was soll mit mir werden? — Ha! ich will sie noch ein Mahl sehen, und wenn ihr Auge mir den Lebensfunken aus der Brust zöge. (Greift nach einem Stein, und wirft ihn nach der Glocke; die Glocke tönt stark.)

Vierte Scene.

(Das große Thor springt auf, Welleda, ganz weiß gekleidet, mit einem weißen Stabe in der Hand, steht in hellem Lichte. Volkmar prallt zurück. Welleda tritt heraus, und das Thor schließt sich hinter ihr zu.) Die Vorigen.

Well. (mit erhabener Ruhe und Freundlichkeit.) Was begehrt du von mir?

Volkmar. Was du jedem, außer mir, gewährst: Frieden.

Well. Krieg, Krieg deiner Leidenschaft!

Volkmar. Hast du die Tage gezählt, an welchen ich fruchtlos kämpfte?

Well. Ich zähle nicht die Schwachheiten meiner Freunde.

Volkmar. Hast du vergessen, wie oft seit jenem Tage, als mich ein scheues Wild in diese

Gegend lockte, und ich zum ersten Mahle deine himmlische Gestalt erblickte, hast du vergessen, wie oft seitdem der Schwur, dich zu meiden, von meinen Lippen brauste?

Well. Von deinen Lippen nur?

Volkm. Was kann ich für mein Herz? — Die Herrschaft der Vernunft findet überall auf den Lippen ihre Gränze. Nur die Flucht, die Flucht aus meinem Vaterlande blieb mein letztes Rettungsmittel. Es gibt jetzt Krieg, und wo Krieg ist, da wandelt auch mein Freund, der Tod. Diese Gespielen meiner Jugend, von der Gluth ergriffen, die aus mir loderte, schlossen einen Bund, mir zu folgen. Gestern zogen wir aus; unsre Straße führte durch diesen Wald. Ich vermochte nicht dem Verlangen zu widerstehen, an deinen Mauern zu übernachten. Du erschienst uns nicht; aber kaum hatten wir uns gelagert, als deine Knaben Wein und Speise gastfrey spendeten. Das schien dem armen Flüchtling ein Bürge deines Mitleids, das gab ihm Trost und Schlaf. Still und dankbar wollte ich diesen Morgen weiter ziehen — ich erwache — meine Gefährten schlafen wie die Todten; ich will sie wecken — sie sind gebunden; ich will ihre Bande lösen, und Pfeile drohen meiner Brust. Sprich:

was soll das? Hast du den Frevel gebilligt?
 War der Wein, der ihre Sinne noch gefesselt
 hält, ein Zaubertrank von dir bereitet?

Well. Wein ist der Zaubertrank der Natur.

Volk m. Und ihre Bande?

Well. Wer band sie fester, ich oder du?

Volk m. Ich verstehe dich nicht.

Well. Was thaten dir die Unerfahrenen!
 Beredsamkeit der Leidenschaft im Bunde mit dem
 Leichtsinn ihrer Jugend hat sie verwirrt. Dem
 väterlichen Herde entronnen, ergriffen sie viel-
 leicht das erste Glied einer langen Kette von
 Lastern. Wehe dir!

Volk m. Mir?

Well. So ist der Mensch! Alles zieht er
 mit sich in den Strudel, daß er nur allein
 nicht untergehe. — Wehe dir!

Volk m. Du klagst den Menschen an, nicht
 mich!

Well. Dich, einer hülflosen Wittwe einzigen
 Sohn.

Volk m. So rufe Wehe über dich selbst!
 Du hast der Mutter den Sohn geraubt, du hast
 jede Kraft in mir verzehrt. Ich thue das Gute
 ohne Willen, und dem Bösen widerstehe ich
 nicht.

Well. Hinweg mit einer Liebe, die mich schändet! Entweibe nicht den Nahmen eines Funken, den ein Kühner Sterblicher einst dem Himmel stahl. Er glüht nur in dem Herzen, in dem er den Zunder der Tugend findet, und wenn ein gefallener Engel lieben könnte, an der Hand der Liebe würde er sich wieder hinaufschwingen vor Gottes Thron.

Wolk. Welleda! Ich fühl' es, ich bin ein Stäubchen, was nur sichtbar wird in deinem Glanze. Vergiß meiner Liebe, sey meiner Tugend hold. Auch in mir schlummert Kraft zum Guten; dein Blick wird diese Kraft beleben. Verschmähe meinen Dienst nicht länger! So mancher Knappe steht in deinem Golde — der Tugend huldigt, — was dir naht — rette, rette mich vor mir selbst! (Sinkt zu ihren Füßen.)

Well. Du begehrest aufs neue, was ich schon oft versagte?

Wolk. Du scheust des Jünglings kühne Leidenschaft? O fürchte nichts! Nur mein Wachstum in der Tugend soll dir heimlich sagen, daß ich dich noch liebe!

Well. Wohlan! steh auf! Ich will dich prüfen.

Wolkm. Herbey ihr wilden Thiere des Waldes! Welleda will den Muth des glücklichen Wolkmars prüfen.

Well. Nicht nur deinen Muth, ich fordere auch Gehorsam, Treue.

Wolkm. Sie wurden für dich mir angebohren.

Well. Kennst du mich ganz? Weißt du, was ich vermag? und wodurch?

Wolkm. Dir gehorchen gute Geister, mit Engeln bist du verschwistert.

Well. Es sey wie du wähnst! Ich spiele mit den immer regen Kräften der Natur, und schaue ruhig in den Kampf der Elemente. Aus scheinbarem Übel entsproßt das Gute, aus Tod Leben. Oft wird ein Wurm zertreten, daß er Nahrung gebe einer edlen Heilpflanze. Verstehst du mich?

Wolkm. Muß ich dich verstehen, um dir zu gehorchen?

Well. So wandle diesen Pfad hinab! er führt dich zu einer Brücke über den Strom, an dessen Ufer Kinder spielen. Nimm diesen Dolch, ermorde das jüngste, und bringe mir sein zuckendes Herz.

Wolkm. (schaudert zurück.) Wie?

Well. Was ist dir?

Volk m. Hab' ich recht gehört?

Well. Du zauderst?

Volk m. Ein Kind soll ich ermorden?

Well. (ihm den Dolch biethend.) Nimm und eile!

Volk m. Das befiehlt Welleda?

Well. Sie befiehlt und bittet!

Volk m. Nimmermehr!

Well. Jenes Kindes Herz wird dir das meinige erwerben.

Volk m. Der Preis ist so hoch — daß nur die Hölle ihn bezahlen kann.

Well. Thor! Ich bedarf dessen, um ewig jung und reizend dir zu scheinen.

Volk m. Scheinen? Ja, du schienst.

Well. Der Liebe Freuden, Ehre und Reichthum harren dein.

Volk m. Welche Nahmen für Gewissensbisse!

Well. Fantome, die nur Kinder schrecken.

Volk m. Ha! du bist entlarvt! Noch steht die reizende Gestalt vor meinen Sinnen; aber ach! wo ist mein froher Glaube an deine Verwandtschaft mit seligen Geistern? (Seufzt.) Dieser Seufzer löscht den bessern Theil von meiner

Liebe — was übrig bleibt, ist nicht des Kampfes werth.

Well. Besinne dich!

Wolkmar. Hinweg! — Du bist eine gemeine Zauberinn. Das Kunstwerk deiner Jugend war die Glorie, die dich umgab — es ist zertrümmert. Kein zuckendes Herz eines armen Kindes kann dir in meinen Augen wieder Reize leihen — es ist keine Kraft in der Natur, die auf dem Antlitz eines Weibes die verlorne Unschuld ersetzt. — Leb wohl!

Well. Wolkmar! reiche mir die Hand! Du Geprüfter bist es werth, der Tugend Ritter und mein Freund zu heißen.

Wolkmar. (froh zweifelhaft.) Welleda! es war Prüfung? (Ergreift ihre Hand.)

Well. Sieh mir ins Auge!

Wolkmar. (stürzt zu ihren Füßen.) Ja? es war!

Well. Jeder, der sich meinem Dienste weihet, wird zuvor geprüft durch die Leidenschaft, die ihn beherrscht. Ist sie stärker, als sein Gefühl für Recht und Tugend, so betritt er diese Wohnung nie.

Wolkmar. O, du gibst mir meinen Himmel wieder!

Well. Steh auf! deine Gefährten erwachen. Verbirg dich im Gebüsch. Auch sie muß ich prüfen, ehe ich sie dir zugeselle.

Volk. O dreyfach bittere Reue, wenn sich das Herz der Wahl der Augen schämt! O dreyfach süße Liebe, wenn das Gute im Schönen wohnt! (Geht ab.)

Well. (ihm nachsehend.) Wackerer Jüngling — Ach! warum hat Welleda kein Herz für dich? (Wirft einen Blick auf die Schläfer, welche sich rühren.) Sie erwachen! — Erich! — wo bist du?

Erichs Stimme (hinter der Seitenmauer.)
Hier!

Well. Thu, was ich dir geboth. (Entfernt sich.)

F ü n f t e S c e n e.

Alboin. Heribert. Anselm. Ubaldo.
Hernach Erich, dann Knaben und
Mädchen.

Alb. Wo bin ich?

Ans. Wer hält mich?

Herib. Was ist mit mir geschehen?

U bald. Brüder! ich bin gebunden!

Alb. Auch ich!

Ans. und Herib. Auch wir!

Alb. Wer that es?

U bald. Ist keiner erwacht?

Ans. und Herib. Keiner.

Alb. Ich schlummerte so süß.

Ans. Der köstliche Wein!

Herib. Gebt Acht, es war ein Zauber-
trank.

U bald. Hab' ich euch nicht gewarnt?

Alb. Die kluge Frau im Walde —

Ans. Was hat sie mit uns vor?

U bald. Sicher nichts Gutes!

Alb. Wo ist Volkmar?

Herib. Fort!

U bald. Ein böser Geist hat ihn entführt.

Ans. Nicht doch! Laßt uns rufen!

Alle (rufen.) Volkmar! Volkmar!

Erich (tritt hervor.) Wer wagt es, hier zu
lärmn?

Ans. Wer bist du?

Erich. Ich diene der klugen Frau im
Walde.

Alb. Und wir sind ehrliche Knappen.

Erich. Ich kenne euch schon.

U bald. Man hat uns Schlafende gebunden.

Erich. Schon recht. Ihr seyd Landstreicher.

U bald. Mit nichten! Wir ziehen in den Krieg.

Erich. Bleibt im Lande, es soll euch wohl gehen.

Alb. Rede! wie?

Erich. Ihr kennt die Kluge Frau, die hier haust?

Ans. Die Zauberinn?

Erich. So nennt sie das Volk.

Herib. Sie thut große Dinge.

Erich. Gold ist ihr Talisman, Klugheit ihr Zauberstab. Wollt Ihr es in ihrem Dienste versuchen?

U bald. Warum nicht?

Herib. Wenn es frommt —

Ans. Und der Seele keine Gefahr droht.

Erich. Volkmar, euer Gefährte — —

Alle. Wo ist er?

Erich. Auf drey Jahre hat er sich Welle-
da's Dienste geweiht.

Alb. Nun, wo mein Volkmar blieb, da
bleib' ich auch.

Herib. und U bald. Ich auch.

Ans. Sprich zuvor, was heißt die kluge Frau von uns?

Erich. Muth und Verschwiegenheit.

Alb. Wozu? Worin?

Erich. Ihr wißt, wie manche Heerstraße durch diesen Wald führt. Täglich ziehen Reisende vorüber zu Roß und Wagen. Die Kostbarkeiten aller Länder sind eine lockende Beute.

Alb. und Ans. (bestürzt.) Was?

Herib. und Ubald. Weiter! weiter!

Erich. Unfern Getreuen werdet Ihr zugesellt, die sich am Wege lagern, und die Reisenden schätzen.

Alb. und Ans. Räuber?

Erich. Grobian! Buschritter, die sich aus dem Stegreif nähren. In wenig Jahren seyd ihr reiche Leute, und niemand fragt, wo Ihr es herhabt.

Herib. Freylich.

Alb. Niemand fragt? (Gen Himmel deutend.)
Auch der nicht.

Erich. Seyd ihr daheim, so gibt es eitel Bechen und Wohlleben.

Ubald. Das wäre?

Erich. Schöne Mädchen kredenzen euch die Becher.

Herib. Auch Mädchen?

Erich. Tanzen, Spielen, Essen, Schlafen.

Alb. Ja, wer da schlafen könnte!

Erich. Warum nicht?

Alb. Es gehört zum Schlafen mehr als Müdigkeit

Erich. Du bist ein Thor, das gibt sich alles. — Nun wollt Ihr?

Herib. Was meinst du, Alboin?

Alb. (unwittig.) Kannst du noch fragen?

U bald. Wenn Wolkmar sich ergab —

Ans. So laß uns weinen um sein Schicksal.

Erich. Wer mir folgt, dessen Bande löse ich augenblicklich; wer sich weigert, wird ins Burgverließ geworfen. — Nun? — Besinnt euch!

Alb. Ich thu' es nicht.

Ans. Ich auch nicht.

Erich. Und ihr?

U bald. Wenn die andern wollen.

Erich. Was kümmern Euch die andern?
(Er schlägt dreymahl in die Hände, schnell springen an jeder Seite drey Knaben hervor. Zwen sind in Thierfelle gekleidet, und mit gezückten Dolchen bewaffnet, zwey andere in weißen Gewändern mit Blumen geschmückt, die beyden letztern schimmernd von Gold mit vollen Geldsäcken in den Händen; zu gleicher Zeit erscheinen auf

den Mauern vier schöne Mädchen; Becher und Geldsäcke werden den Knappen freundlich gebothen, die Mädchen wirfen, die Dolche drohen.)

Erich. Noch einmahl wählt, Reichthum
— Wein — Liebe — Tod. (Pause.)

Herib. (nach kurzem Besinnen.) Bindet mich
los, und gebt mir zu trinken!

Ubald. Mir die Beutel, und ich bleibe
hier. (Bende werden los gebunden und empfangen, was
sie wünschen.)

Erich (zu Anselm und Alboin.) Wie steht
mit euch?

Alb. Laß mich zufrieden!

Erich. Die Dolche blinken!

Alb. Stoß zu!

Anf. Alboin, siehst du die wunderschönen
Dirnen?

Alb. Ich mag sie nicht sehen.

Anf. Meine Augen bestechen mir das Herz.

Alb. Mach die Augen zu!

Erich. Fort! fort! Liebe oder Tod!

Alb. (mürrisch.) Tod!

Anf. Alboin! wir sind so jung!

Alb. Denk' an die grauen Haare deines
Vaters.

Anf. Du hast Recht. Stoß zu.

Sechste Scene.

Vorige. Welleda tritt hervor, hernach
Wolkmar.

Well. Halt! Es ist genug! (Knaben und Mädchen verschwinden. Zu Heribert und Ubald.) Ihr mit dem feilen Gewissen, entfernt euch auf der Stelle aus dem Bezirk meiner Wohnung, und wenn ihr euch in diesem Walde je wieder betreten laßt, so zittert vor der Rache meiner Geister.

Herib. Kluge Frau! warum die Schwachen so versuchen?

Well. Um die Schwachen zu belehren, daß eine ungeprüfte Tugend keine Tugend ist. Fort aus meinen Augen! (Heribert und Ubald scheuchen beschämt davon.) Herbey Wolkmar, und entfessele deine Gefährten! (Wolkmar eilt herbey und gehorcht.) Drücke den Bruderkuß auf ihre Lippen; sie sind deiner Freundschaft und meines Vertrauens würdig.

Wolkmar. Ich habe gelauscht und gezittert.

Ub. Wolkmar! wo warst du?

Ans. Wie ist uns geschehen?

Well. Täuschend hat dieser Alte euch gelockt. Hier ist keine Räuberhöhle; hier wohnt die Ruhe bey der Unschuld. Auch hier werden dann und wann Nächte durchwacht; aber nur für Menschenglück. — Wollt ihr mir dienen, so seyd ihr mir willkommen! Wer je diese Mauern durch Laster entweihen, wer je in diesen Mauern die Unschuld leiden sieht, der stoße mir ungestraft den Dolch in die Brust.

Alb. Wir wollen dir dienen.

Ans. Mit Herz und Seele!

Alb. Mit Blut und Leben!

Well. Erich, führe sie hinein, und bereite sie zu ihrer künftigen Bestimmung. Volkmar! du bleibst!

Erich. Kommt, wackre Buben! Jetzt sollt ihr den alten Erich besser kennen lernen. (Das große Thor öffnet sich, man sieht einen prächtigen Garten; Erich, Alboin und Anselm gehen hinein — das Thor schließt sich wieder.)

Siebente Scene.

Volkmar. Welleda.

Well. Dir, guter Volkmar, will ich mich anvertrauen; deine redliche Mühe hat es um mich verdient. Du sollst wissen, wer das arme Mädchen ist, das man die Kluge Frau im Walde nennt. Freundlich will ich meine Freuden mit dir theilen! theile du freundlich meine Leiden mit mir!

Volkmar. O, Welleda! wie hoch erhebst du mich? dein Vertrauen mir?

Well. Nur dir!

Volkmar. Dem Ärmsten, dem Geringsten?

Well. Reich könnt' ich durch ein Wort dich machen. Ein redlich Herz hat dich geadelt.

Volkmar. O, ich fühle es: das Vertrauen edler Seelen ist der Tugend schönster Lohn.

Well. Und ihre Nahrung auch im Unglück. Volkmar! hast du je gehört von einem großen, großen Manne? — Agrippa war sein Name.

Volkmar. Agrippa von Nettesheim?

Well. Sprich: was hörtest du von ihm?

Volkmar. Er war ein Schwarzkünstler, der den Stein der Weisen suchte.

Well. O, weg mit den Ubernheiten, die der Pöbelwahn ihm andichtete! Er war ein Mann, den seine Zeitgenossen haßten um der Wahrheit willen; der von Königen bald verfolgt und bald geschmeichelt wurde, durch seinen Arm ein Ritter, durch seinen Kopf ein Weiser, durch sein Herz ein Mensch, der die Natur in ihrer Werkstatt belauschte, und des Schöpfers Allmacht bald im Schoße der Erde, bald über den Sternen anbethend bewunderte; der für Kaiser Maximilian heute sein Schwert zog, und morgen seine Feder eintauchte, der Schwert und Feder jedem Schwachen willig lieb, ein Mann, der Weisheit ehrte, Wahrheit verkündete, Jugend übte — Ach! er war mein Vater.

Volk. Dein Vater?

Well. Der Fluch, den eine höhere Macht über die großen Männer aller Zeiten, aller Völker aussprach, der Fluch des Neides ihrer Zeitgenossen, lag schwer auf ihm. Man sprach von Zauberey, man nannte ihn Ketzer — denn überall sind Neid und Mittelmäßigkeit mit einem gehässigen Nahmen bey der Hand, den sie oft selbst nicht verstehen, und mit dem sie das lästige Verdienst brandmarken. Bald ein Flüchtling aus seinem Vaterlande, bald ein Gefangener

zu Brüssel, hatte er heute den Himmel zum Obdach, und morgen einen Kerker. Um einer Meinung willen sah' er zu Metz seinen besten Freund in Stücken hauen; um einer Meinung willen wurde er zu Lion in Ketten geworfen, (mit steigender Wehmuth,) bis er endlich — er, der alle Menschen liebte, und allen Gutes that, unter keinem Himmelsstrich mehr ein Stück Brod für seinen Hunger, einen Freund für sein Herz fand — und dennoch seine Feinde segnend — zu Grenoble im Hospital starb.

W o l k m. (schaudernd.) Im Hospital?

W e l l. Ruhe sanft, guter Vater! die Nachwelt möge dich richten. Nur im Grabesdunkel leuchtet das Verdienst, und des Neides Schlangenkopf zertritt nur der Tod.

W o l k m. Und du, des großen Mannes Tochter, die Erbin seiner Weisheit?

W e l l. (mit ungerünsteter Wehmuth.) Nicht seine Weisheit, nur seine Erfahrung ward mein Erbtheil. Weltberühmt ist Agrippas Buch von den verborgenen Wissenschaften; doch der Schlüssel zu diesem Buche ward nur wenigen seiner Vertrauten. Das ist der Brunnen, aus dem ich schöpfte, das ist der Zauberkreis, wo die Natur ihre Gürtel löste, und dem Auge der

Sterblichen sich entschleyerte. Nicht dieser Stab, vor dem der Pöbel zittert, jenes Buch verschließt das Geheimniß meiner Macht. Die Kräfte der Natur gehorchen mir nicht; ich lernte sie nur kennen.

Wolkm. Aber du, geschaffen eine Stierde der Palläste, mit väterlicher Weisheit und eigenem Liebreiß ausgerüstet, warum wähltest du diesen Wald, diese Ruinen?

Well. An Odo's Hof war ich vormahls die Willkommene, und wohnte gern bey jenem hiedern Fürsten. Aber — Wolkmar! — (ihre Stirne umwölkt sich.) was ich dir jetzt sagen werde — und daß ich dir es sage, sey dir Bürge meines Glaubens an deinen Edelmutz! (unterbrochen mit bebender Stimme.) Ich habe geliebt — einen wackern Ritter — ich liebe ihn noch. Er weiß es nicht, und soll es nie erfahren; denn er liebt mich nicht — ist vielleicht schon todt. (Sastig.) Und nun, Wolkmar, schone meiner; — Kein Wort, keine Frage mehr von deinen Lippen, kein mitleidiger Blick erinnere dich an meine Schwachheit. Siehst du dann und wann Thränen in meinen Augen, so stelle dich, als habest du nichts gesehen; ich weiß doch, daß du meine Leiden theilst; ich werde doch in schlaflosen Nächten mein Herz mit

dem Gedanken trösten: es lebt doch ein Wesen außer mir, das meine Schmerzen kennt und fühlt.

W o l k m. (drückt ihre Hand heftig an seinen Mund.)
Und mit seinem Blute lindern möchte.

W e l l. Jetzt ist dir meine Einsamkeit enträthelt. Den Balsam für verschmähte Liebe legte die Natur allein in Menschenliebe. Einen Menschen muß man lieben oder alle; was dazwischen liegt, füllt nicht das Herz. Darum habe ich diesen zauberischen Aufenthalt mir seit Jahren zubereitet; hier darf ich im Stillen weinen und im Stillen Gutes wirken; denn wer die Menschen beglücken will, der thue es im Verborgenen, die sichtbare Hand stoßen sie zurück. Darum erfanden wackre Männer einst das heimliche Gericht, ein Schutz des Unterdrückten, ein Schrecken des Verbrechers. Doch Mißbrauch entweihte Ihre edle Stiftung, und — möge immerhin meines Vaters Spruch in der Tochter Munde eitel klingen — der Weiber Klugheit war von jeher vor der Eurigen um Jahrhunderte voraus — wo die Behmrichter nur schreckten, da lockt die Zauberinn; wo man vor jenen zitterte, da liebt man diese; jene bestrafen das Laster, ich belohne die Tugend; vor jenen flohe der Böse-

wicht, ich bespre den Schwachen. Das ist mein himmlischer Beruf, das ist die Quelle, aus der mein armes Herz den kühlenden Trank der Ruhe schöpft.

Wolk m. Laß von der zärtlichsten Freundschaft dir hinfort den Becher reichen.

Well. Du sollst in mir eine Schwester finden.

Wolk m. Doch — vergönne mir den Zweifel, ob eben dieser Wald den Wirkungskreis des Guten dir nicht beschränkte.

Well. Du irrst. An beyden Ufern des Rheins schwebt mein Name auf den Lippen jedes Kindes. Fürsten und Herren wallfahrten zu mir — Tagereisen schrecken sie nicht. Köstliche Geschenke bringt mir die trauernde Liebe, die mütterliche Hoffnung, die eitle Neubegier. Schon des Waldes düstre Schatten werfen ein heiliges Dunkel auf ihre Bewohnerinn zurück; nur zwischen jenen Felsen konnte ich unbemerkt eine Wohnung schaffen, die durch wundergleiche Täuschung bald schreckt, bald entzückt. Und endlich, Wolkmar, fesselt mich an diese Gegend ein seltsames Geheimniß. In diesem Walde ward eine That verübt, die meines Vaters Ruhm besleckt, die er sterbend mir bekannte, deren Folgen zu ver-

hüthen, der Tochter heilige Pflicht erheischt; denn
 wisse — — (ein Knabe schlägt drey Mal an die
 Glocke.) Was gibts?

Der Knabe (vom Thurm.) Es nahen sich
 Fremde.

W e l l. (zu Volkmar.) So folge deinen Ge-
 fährtren. Noch heute erfährst du mehr.

W o l k m. (ergreift ihre Hand mit Innigkeit.) Wel-
 leda's Vertrauter? — Hätt' ich den Ritterschlag
 von eines Fürsten Hand empfangen, ich ginge
 minder stolz von hier. (Das Thor öffnet sich. Volk-
 mar geht rasch hinein, und das Thor schließt sich schnell
 hinter ihm.)

A c t e S c e n e.

W e l l e d a (nach einer Pause mit erhabener
 Wehmuth.)

Gott, dessen Wesen mein kühnster Gedanke
 nimmer erreicht,

es stammeln die Lippen der trauernden Jungfrau
 dir kindlichen Dank.

Den Balsam der Freundschaft goß deine Liebe
 auf blutende Wunden,

und wo ist die Bürde, den Schultern des liebenden Freundes zu schwer?

Das ist das Band, das Menschen an Geister wundersam knüpft.

Nur ein Bild seiner Leiden kann der Mensch dem Menschen vertrauen,

und dennoch bleibet der Schmerz gemildert und sanfter zurück.

Mit feyernder Behmuth, o Gott! mit Thränen der Wollust

dankt dir mein Auge der Freundschaft süßesten Zauber.

(Sie geht ab.)

N e u n t e S c e n e.

Liebemund; ein Knappe.

Der Knappe (hinter der Scene.) Die Koffe wollen nicht weiter.

Liebem. (hinter der Scene.) So halte sie und warte hier. (Tritt schüchtern auf, und wirft seine Blicke umher.) Die Koffe haben Recht. Welches Mutterkind wird diese Geisterwohnung betreten, wenn es nicht muß? Mich treibt des Herzogs Sporn.

Sporn. Wäre ich sein Leibross, ich würde mich
 bäumen, so aber bin ich nur sein Stallmeister.
 Menschen dürfen weniger als Pferde. Ihn mel-
 den soll ich bey der (sieht sich um und sagt dann ganz leise:)
 Here! — Still, Liebemund! hier hat jedes
 Blatt ein Paar Ohren, und jeder Zweig wird
 zu einer langen Knochenhand, der dich zwicken
 kann, ehe du dichs versiehst. Schon recht! aber
 so viel darf ich doch wohl sagen, daß ich hungre
 wie ein Page, und durste wie ein Klosterbruder,
 daß mich der Herzog vom Frühstück aufgejagt
 und in den Wald gejagt, um seine Ankunft bey
 der Frau Here — (erschrickt.) Halts Maul, Lie-
 bemund! und wenn dir die Zunge am Gaumen
 klebt; sie möchte dir, trotz deinem Straußen-
 magen, ein unverdaulich Frühstück zubereiten.
 (Er hat sich bey diesen Worten der einen Seitenmauer
 genähert; ein Becher schiebt sich aus der Mauer ihm ent-
 gegen, er prallt zurück und betrachtet ihn mit Mischung
 von Furcht und Neugier.) So? — Ey ein Becher!
 — Leer oder voll? (Macht einen langen Satz, um
 hineinzusehen.) Voll! (Er nähert sich nach und nach.)
 Wein! (Riecht von ferne.) Guter Wein! — Soll
 ichs wagen? soll ich trinken? — Laß sehen,
 wer von euch beyden größer ist: Durst oder
 Furcht? (Streckt die Hand darnach aus.) Ich glaube

fast, die Furcht. Es krabbelt mir so seltsam zwischen den Schultern, als ob mir eine Spinne über den Rücken liefe. — Nein, nein, ich bin zwar durstig; aber die kluge Frau im Walde, die alles weiß, sollte doch auch wissen, daß Liebemund niemals trinkt, ohne etwas Zuckerbrod zum Inbiß. (Er hat sich bey diesen Worten nach der gegenüber stehenden Mauer gelehnt, aus welcher sich ihm ein Teller mit Zuckerbrod entgegen schiebt; er prallt zurück.) So? — Ey recht feines Zuckerbrod! — Aber in welcher Küche gebacken? — Je nun, was thuts? — wenn man immer wüßte, wie die Leckerbissen zubereitet werden, man würde selten etwas davon genießen. (Winkt herüber und hinüber.) Der Wein — das Zuckerbrod — der Durst — der Appetit! — Wir wollen's wagen! Auf die Gesundheit der Frau Königin vom Blocksberge! (Indem er nach dem Becher greifen will, verschwinden Becher und Zuckerbrod.) So? — das heißt bey mir zu Lande gesoppt! — Großen Dank! das ist keine Manier! — Ja, ja, ich sage es laut, allen Hexen zum Troß, das ist keine Manier gegen einen Stallmeister, der der erste Reiter im Lande ist, von einer Frau, die nur auf dem Besenstiel reitet.

Zehnte Scene.

Liebemund. Odo. Luitgarde.

Odo (hinter der Scene.) Wo ist Liebemund?

Liebem. Gott sey Dank! der Herzog ist da. Hier, hier, gnädigster Herr! (Gehet ihm entgegen.)

Odo (tritt mit Luitgarde auf.) Hast du mich gemeldet?

Liebem. Ach! was brauchts da zu melden? Diesem verwünschten Schlosse darf keine Eidechse zu nahe kommen, so weiß es schon ein jeder Stein in der Mauer.

Odo. Aber ich befahl dir doch — —

Liebem. Ich stehe euch dafür, gnädiger Herr, die kluge Frau wird gleich hier seyn; sie ist nur noch in der Küche mit dem Frühstück beschäftigt.

Odo. Nun, meine Tochter? Athmest du hier freyer?

Luitg. Noch nicht, mein Vater! mir klopft das Herz voll banger Erwartung.

Odo. Gedenke deines Worts! Diese Stunde entscheidet über die letzten Stunden deines Vaters.

Luitg. Ist gehorche meinem Schicksal.

Odo. Ich bin ein alter Mann, dem alles abgestorben ist, Weib und Kinder, Freunde und Brüder. Unter all meinem Hofgesinde ist keiner, zu dem ich sagen kann: Komm, setz dich her zu mir, wir wollen von unsrer Jugend plaudern! — Da muß ich lauter Männer um mich sehen, die ich aus der Taufe gehoben, Menschen, die mir aus dem Wege gehen, wenn sie lustig seyn wollen. Ich bin nur noch ein alter Kalender, den sie nachschlagen, wenn sie etwa vergessen haben, wer vor fünfzig Jahren Marschall an meinem Hofe gewesen.

Luitg. Guter Vater! zweifelt ihr an der Liebe eures Volks?

Odo. Mein Volk liebt in mir den gerechten Fürsten; aber der Fürst will auch als Mensch in seiner Häuslichkeit geliebt seyn; er will, daß ihm am Abend der Muthwille seiner Kinder den schweren Purpur spielend von den Schultern zerre, und das Waterlächeln die Fürstensenen von der Stirn gankle.

Luitg. (an seinem Halse.) Ich will Euch wieder werden, was ich einst war.

Odo. Diese Hoffnung fristet mir das Leben. Drey Kinder habe ich in die Gruft gesenkt, das

vierte, mein blondgelockter Fridolin — Gott weiß, wo seine Gebeine modern — Du Luitgarde bist meine letzte Stütze! In wessen Armen soll ich sterben, in wessen Hände die Zügel der Regierung legen, wenn du noch länger wankst, den Gemahl zu wählen, der deines Herzens und meiner Krone würdig ist?

Luitg. Ich schwöre es euch, mein Vater, diese Ruinen sind der letzte Schlupfwinkel meiner Hoffnung. Wenn auch hier der Nebel nicht zerrinnt, der mir die Sonne meiner Zukunft birgt, oder wenn der liebgewordne Glaube an unverdiente Treue schwindet — hier schwinden muß — dann folge ich euch noch heute zum Altare.

Odo. Auch gern?

Luitg. Habt Geduld mit einer Schwärmerinn!

Odo. Schon naht sich der Prinz Edmund meiner Burg mit der Sehnsucht eines Bräutigams. Er hofft ein freyes Herz durch Liebe zu gewinnen. Wird dein düstres Willkommen ihm den süßen Irrthum rauben?

Luitg. Nie, mein Vater! Ich werde scheinen, was ich zu seyn vergebens wünsche. Wenn aber hier —

Odo. Ich vertraue der klugen Frau im Walde; ihr Rath hat öfters schon dem Fürsten wie dem Vater wohl gethan, und verschmähe doch Keiner eines klugen Weibes Rath. Der Mann umfaßt das Ganze mit seiner kalten Vernunft, das Weib mit einem dunkeln aber richtigen Gefühl. Er sieht die Wirkung, sie fühlt die Ursache; er berechnet, sie ahnet die Folgen, und wer wird öfterer getäuscht? — Doch die Sonne steht schon hoch — Welle da zögert. Unsre Gäste treffen noch Vormittag ein, wir müssen eilen. Auf, Liebemund! gib das Zeichen mit der Glocke!

Liebem. (der ungern gehorcht.) Gnädigster Herr! ich finde keinen Stein.

Odo. So nimm eine Handvoll Erde. Du weißt, die Glocke tönt von der leisesten Berührung.

Liebem. Ich wollte, daß ich eine Handvoll Blitze nehmen könnte, um das Gespenster-Nest ganz von der Erde zu vertilgen. (Er will in einen Erd- oder Mantwurfshügel greifen, indem guckt ein Knabe freundlich mit dem Kopfe aus dem Hügel.)

Der Knabe. Was willst du, Liebemund?

Liebem. (sprallt zurück, halb furchtsam und halb

boshafft.) Was ich will? Deinen Kopf nach der Glocke werfen.

Der Knabe. Da hast du einen Stein.
(Der Knabe reicht ihm denselben! Liebemund weiß nicht recht, ob er tragen soll, nimmt aber doch den Stein, und der Knabe verschwindet.)

Liebe m. Nun, gnädigster Herr, habt Ihr gesehen? Unter Euren Füßen wimmeln die Geister wie Ameisen.

Odo. Du weißt, Liebemund, daß die Kluge Frau sich zuweilen einen Scherz mit dir erlaubt.

Liebe m. Ey gehorsamer Diener! dazu mag sie sich den dummmsten Teufel aus des Hölle kommen lassen.

Odo. Wirf hinauf!

Liebe m. Aber nur in Euren Nahmen! Ich will nichts von ihr, gar nichts, nicht einmal ein Frühstück. (Wirft hinauf, die Glocke tönt und das Thor springt auf.)

F i f t e S c e n e.

Vorige. Welleda erscheint.

Well. Herzog Odo! Seyd willkommen!
— Und Ihr, mein holdes Fräulein! was führt
Euch zu mir?

Odo. Wir bedürfen Eurer Weisheit.

Well. Auf den besten Willen darf mein
edler Beschützer zählen.

Odo. Ihr kennt des Menschen Unart, daß
er Glück und Ruhe nie in der Gegenwart,
stets in der Zukunft sucht. Vergönnt uns einen
Blick in jene Nebel, die vor euren Augen
schwinden; leset eine Zeile im großen Sternen-
buche, die unser Schicksal deute!

Well. Man sucht die Blume oft auf stei-
len Felsenhöhen, die im Thale wächst; oft liegt
der Pfad vor unsern Füßen, indem das Auge
vom Himmel forscht. Ist es so mit Euch, so
tretet herein und gebt mir nähere Auskunft.

Odo. Wir folgen euch.

Luitg. Mit Hoffnung und Vertrauen.

Well. (schlägt an die Thurmpforte, sie springt
auf, und läßt einen finstern Eingang sehen.)

Odo (winkt Liebemund mitzukommen.) Freund Liebemund!

Liebem. Dahinein? Mit nichten!

Odo. Sey kein Thor!

Liebem. Gnädigster Herr! sendet mich lieber in den Rheinstrudel bey Bingen.

Well. (lächelnd.) Der tapfere Liebemund fürchtet sich vor einem Weibe?

Liebem. O, das ist heut zu Tage keine Schande; es gibt gar viele Männer, die sich vor Weibern fürchten.

Odo. Wohlau! so erwarte uns hier. (Geht mit Suitsgarden in den Thurm.)

Well. Die Pforte bleibt geöffnet für dich, wenn etwa ein Regenguß dich überfallen sollte. (Folgt Odo und Suitsgarden.)

Z w ö l f t e S c e n e.

Liebemund allein.

Regen? — ja wahrhaftig, da fällt mir schon ein Tropfen auf die Nase. — Kein Wunder! wo ein Paar Weiberaugen sind, da ist der Regen nie weit. Wieder ein Tropfen! — Die

Kluge Frau ist im Stande ein Donnerwetter zu
 machen, und mich bis auf die Haut zu durch-
 nässen. — Soll ich hineingehen? — Daß ich
 ein Narr wäre! — Aber unter die Pforte tre-
 ten — Das könnte ich wohl! (Thut es und lehnt
 sich mit verschränkten Armen an die Mauer.) Hier hat
 es keine Gefahr! — merk' ich etwas Unheim-
 liches, so bin ich mit einem Sprunge wieder
 draußen. (Ein eisernes Gitter fällt plötzlich vor die
 Pforte.) O weh! ich bin gefangen! — Hülfe!
 Heda! Hülfe! (Er sucht sich zu befreien, wird aber
 plötzlich durch eine unsichtbare Kraft von innen in die
 Höhe gezogen, und bis auf die Spitze des Thurms ge-
 hoben.) Barmherzigkeit! der Satan führt mich
 durch die Lüfte!

(Der Vorhang fällt.)

Z w e n t e r A c t.

Ein unterirdisches schwach beleuchtetes Gewölbe — an einer Seite eine abgebrochene Säule, ohngefähr in der Höhe eines Altars, in der Mitte des Hintergrundes eine tiefe, einige Schritte breite Blende, in welcher auf einem Piedestal die Bildsäule eines Greises steht, im himmelblauen Gewand, mit einer goldenen Schlange umgürtet, ein Buch unterm Arm, eine Lanze hängt über ihm herab.)

E r s t e S c e n e.

W e l l e d a führt O d o herein.

Well. Folgt mir, gnädigster Herr! Mit Euch allein zu sprechen habe ich begehrt, um des Fräuleins Kummer und Eure Hoffnung näher zu ergründen. Kann ich jenen mindern, diese wehren, so redet frey.

Odo. Der letzte Wunsch an meines Grabes Schwelle ist meiner Kinder Glück.

Well. Kinder! Habt Ihr mehr als eine Tochter?

Odo. Ich bin der Vater jedes guten Bürgers.

Well. Recht! Ihr seyd ein deutscher Fürst.

Odo. Soll der Szepter in eines Mädchens schwacher Hand ein Raub listiger Höflinge werden?

Well. Gebt Eurer Tochter einen wackern Gemahl!

Odo. Er ist gefunden.

Well. So schmückt sich Euer Grab mit Blumen.

Odo. Ach Welleda! meine Tochter ist nicht mehr, was sie vor drey Jahren war! Entsinnt ihr Euch noch der schönen Zeit?

Well. (mit einem Seufzer.) Wie eines Morgentraums.

Odo. Damahls flatterte der Muthwille mit allen Reizen kindischer Unbefangenheit um sie her.

Well. Man entwächst der Freude wie der Puppe.

Odo. So mancher junge Fürst buhlte um ihre Gunst! sie gab nur Spott für Liebe.

Well. Der Liebe Rächer ist die Reue.

Odo. Ja, bittere Reue nagt an ihrem Herzen. — Gedenkt ihr noch des jungen Grafen von Orlamünde, des tapfern Oswald?

Well. (ihre Verwirrung verbergend.) Ich gedenke seiner.

Odo. Er war ein schöner Mann, und edler noch als schön.

Well. (mit einem Seufzer.) Das war er!

Odo. O wüßtet ihr, mit welchem Feuer er sie liebte!

Well. (schmerzhaft.) Ich weiß es.

Odo. Wie er nur Auge und Ohr für Luitgarden hatte.

Well. Ich bitt' Euch, gnädigster Herr! — ich weiß es.

Odo. So manche edle Jungfrau meines Hofes liebte heimlich den schönen Mann. Er sah' es nicht, er wollte es nicht sehen. Jede Freude, die ihm winkte, gab er willig für ein kaltes Lächeln meiner Tochter.

Well. (von ihrem Gefühl überwältigt.) Die Glückliche!

Odo. Er warb um ihre Hand, sie versagte ihr Herz. Ich selbst vergaß, gerührt von seinen Leiden, den alten Groll, der seit Jahrhunderten unsre Geschlechter trennt. Den Greis bewegten seine Bitten, das Mädchen aber nicht; sie gab ihm Spott für Liebe, und als er weinend einst zu ihren Füßen lag, da ersann ihr Muthwille ein unwürdiges Gelübde, das seinen Gehorsam prüfen sollte. Er gehorchte, schwur ihr, und verschwand.

Well. Und dieß Gelübde?

Odo. Nie haben meiner Tochter Lippen es ausgesprochen; Scham und Reue binden ihre Zunge, und verrathen nur zu deutlich, daß es einer edlen Dirne wie eines Ritters unwerth war.

Well. Er gehorchte — und verschwand.

Odo. Seit jenem Tage war die Freude ein seltener Gast in meiner Burg, seltener noch in meines Kindes Brust; seit jenem Tage haart sie seiner Rückkunft mit banger Sehnsucht, und verschleiert sich vor jedem Männerauge. Nur meine Bitten, meine Thränen haben sie endlich vermocht, ihrem Schmerz ein Ziel zu setzen. Wenn drey Jahre verflossen sind, so

sprach sie hocherröthend, dann sey mein Herz ein Opfer seiner Pflicht.

Well. (seufzend.) Drey Jahre sind verfloffen.

Odo. Ich mahnte sie an ihr Versprechen. Ein leises Ja, das auf den Lippen sich mit einer Thräne mischte, war ihre Antwort. Nur eine Bitte mußte ich noch gewähren, nur eine Frage an die kluge Frau im Walde: Lebt wohl Oswald noch? Liebt er sie noch?

Well. (bestürzt.) Darum kommt ihr zu mir?

Odo. Darum!

Well. Ob er lebt? und wenn er lebt, ob er sie liebt?

Odo. Das fragt die Leidende.

Well. Und wenn es wäre? wenn er sie noch liebte?

Odo. So seh' ich meines Grams kein Ende! Wo lebt er? warum kömmt er nicht? — und wenn er kömmt, wird es mir gelingen, den neu entflammten Haß gegen sein Geschlecht zu besiegen? — Er ist der Sohn von meines Sohnes Mörder.

Well. Gnädigster Herr! Ihr seyd im Irrthum.

Odo. Nein! der alte Graf von Orlamün-

de hat es mir lange nachgetragen, daß sein Bruder einst dem meinigen im Zweykampfe untergelegen. Er lechzte nach Rache, und fand den Augenblick, der kalten Böfewichtern nie entschlüpft. Ihr wißt es, edle Jungfrau, wie vor zwanzig Jahren des Feindes Schwert auf kurze Zeit aus meinem Lande mich vertrieb, ihr wißt es, wie ich damahls auf hastiger Flucht den holden Knaben, meinen Fridolin, einem treugeglaubten Knappen anvertraute.

Well. (verlegen.) Ich weiß es.

Odo. Er kehrte nie zurück; mir schlug der Schmerz eine tiefe Wunde, der Mutter gab er den Tod. Dennoch war ich weit entfernt, Ver rätherey zu ahnen. Des Weges unkundig, von der Nacht getäuscht, hat ein Sumpf im Walde das Kind sammt seinen Führer verschlungen, so wähnte ich lange.

Well. Auch ist das möglich!

Odo. Weh mir! Jetzt weiß ich alles. Ein unbesonnener dienstfertiger Freund hat mir den kleinen Trost geraubt, statt böser Menschen nur mein böses Schicksal anzuklagen. Der alte Paul von Orlamünde ist meines Sohnes Mörder.

Well. (hastig.) Er ist es nicht.

O d o. Wollt ihr die Aussage des Sterbenden bezweifeln? — Ja, sterbend hat er bekannt, das Kind, das ich beweine, sey von bestochenen Knappen für ihn entführt.

Well. Und wo blieb es!

O d o (mit bitterer Wehmuth.) Wo? Im Grabe.

Well. Auch das hat er bekannt?

O d o. Er wollte weiter reden; aber der Tod drückte ihm das Siegel auf den Mund.

Well. Dann, gnädigster Herr, dann dürft ihr hoffen.

O d o (gen Himmel deutend.) Meinen Fridolin bald zu finden? — O ja, für diese Hoffnung bin ich alt genug.

Well. Es ist ein Irrthum möglich.

O d o. Oswald ist der Sohn von meines Sohnes Mörder.

Well. Nur darum haßt Ihr ihn?

O d o. Nur darum!

Well. Das soll, das darf nicht seyn. O, gnädigster Herr! ein edles Herz, das zwischen Haß und Irrthum wählen darf, hält lieber einen Irrthum fest.

O d o (ernst.) Genug! — Ihr seyd nun unterrichtet. — Ein wackrer Jüngling wirbt um meiner Tochter Hand. Luitgardens Ruhe und

meines Alters letzte Freude stehen jetzt in eurer Macht.

Well. Zwey liebende Herzen soll ich trennen? — Gibt es denn etwa der echten Liebe so viel in der Welt, daß eine arme Sterbliche es wagen dürfe, ihre seltenen Spuren zu zertreten?

Odo. Ich war immer euer Freund. Wollt ihr mir vergelten?

Well. Wenn ich kann.

Odo. So thut, was eure Kunst und euer Gewissen euch gebiethen.

Well. (nach einer Pause.) Ich bitte Euch, gnädigster Herr, verlaßt mich einen Augenblick!

Odo. Meine Watersorgen bleiben hier.

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

Welleda (geht in tiefen Gedanken umher.)

Hart ist die Prüfung! — Dank und Ersatz dem Greise — Mitleid der Trauernden — kindliche Pflicht, der Ehre des Waters zu schonen — Entsagen der Liebe — o welcher Gott knüpft die verworrenen Faden zusammen? (Pause)

Schweige, mein Herz! — Welleda, die Tochter
 des großen Agrippa, erwache! — Schweige,
 mein Herz! Rede laut, du heilige Pflicht! —
 Wo ist die Gränze des Bösen? wo wird das
 Gute gedeihen? wo schimmert die Wahrheit?
 wo winkt mein Beruf? — Hier fordert ein
 Greis der Tochter Gemahl, und Agrippas Toch-
 ter ist einen Sohn ihm schuldig — dort stehet
 ein liebendes Mädchen um Hoffnung, und ein
 liebendes Mädchen soll sie zerstören. — Lebst
 du, Oswald? — Konnte dein Herz drey Jahre
 die heiß Geliebte meiden? — drey Jahre? —
 Nein! — Ich habe den Todten beweint — auch
 sie möge ihn beweinen. (Kniet nieder.)

Der du den Menschen zum Bilde der Gott-
 heit geprägt,
 als du der Sinne Gewalt durch edle Liebe ge-
 zügelt,
 offen liegt dir mein Herz, verwirf es, wie er
 es verworfen,
 wenn ein kleiner Gedanke die große Stunde
 entweihet!
 (Steht auf und geht an die Thür.) Tretet herein!

D r i t t e S c e n e .

Welleda. Odo. Luitgarde.

Well. (zu Luitgarden.) Ich heiße Euch Schwesterlich willkommen! (Ergreift ihre Hand.) Zittert nicht! ich meine es gut mit Euch! (Führt sie zur Säute.) Legt Eure Hand auf diesen kalten Marmor, und wiederhohlt noch ein' Mal laut, was ihr begehrt.

Luitg. (legt die Hand auf die Säute und spricht mit bebender Stimme.) Ich begehre zu wissen, ob Oswald, Graf von Orlamünde, noch unter den Menschen wandelt, ob der Mann, den ich durch Hohn und Spott gebeugt, ein nichtswürdiges Gelübde ihm abgetroßt, mir dennoch seine Liebe nicht entzogen?

Well. Sagt an das Gelübde, dessen Euch gereut!

Luitg. Drey Jahre und drey Tage sollte er schweigend meinen Übermuth ertragen — stumm — gehorsam — durch keinen Laut, keinen Seufzer Liebe mir verrathen. Er gehorchte — drey Jahre sind verflossen, und heute ist der dritte Tag.

Well. Nein ist die Quelle Eurer Wünsche,
Eurer Neugier?

Luitg. Ich stehe zwischen ihm und meinem
Vater. — Hier Liebe und Pflicht — dort Pflicht
und Liebe. Eine höhere Macht entscheide.

Well. Und Ihr gehorcht dann ohne Murren?

Luitg. Ich gehorche.

Well. (feuertlich.)

Einen himmlischen Funken hat Gott in irdi-
schen Thon gehaucht.

Daß auch der Sterbliche wisse, was morgen und
künftig geschieht.

Zwar durch die Hülle des Körpers leuchtet der
Funke nur schwach;

Darum ist Irrthum hiernieden der menschlichen
Klugheit Gefährte;

Doch der Wille sey rein — die Gottheit richtet
den Willen.

(Geht langsam in den Hintergrund, und tritt in die
Blende.)

Täuschende Schatten, senkt euch herab, sam-
melt ein Bild, das der Vergangenheit Schleier
zerreiße!

(Die Blende füllt sich nach und nach mit Wollen.)

Luitg. (ängstlich.) Vater! haltet mich!

Odo (umfaßt sie.) Kindliche Liebe halte deine Seele empor!

Luitg. Ich wage es nicht, den Blick dahin zu richten.

Odo. Ermanne dich und sieh!

(Die Wolken haben sich getheilt, Welleba und die Bildsäule sind verschwunden, wie durch einen Nebel erblickt man das Grabmahl eines Ritters mit einem Wappenschild geziert.)

Luitg. (sinkt in ihres Vaters Arme.) Ha! er ist todt!

(Gesang von weiblichen Stimmen aus der Ferne.)

Stumm trug er seine Leiden bis ans Grab.

Hier nahm ein Engel ihm die Bürde ab.

(Während dieses Gesangs füllt sich die Blende wieder mit Wolken.)

Luitg. (stürzt verzweifelt auf die Knie.) Seine Leiden trug er bis ans Grab.

Odo (sich zärtlich über sie beugend.) Meine Tochter!

Luitg. Bis ans Grab.

Odo. Soll auch ich die meinigen bis dahin tragen?

Luitg. Mir fluchend stieg er in die Gruft.

Odo. Das that der edle Oswald nicht.

Luitg. Barmherzigkeit, ihr unsichtbaren

Mächte! Seht meinen Jammer, rettet mich vor
Verzweiflung! Ein leises Flüstern verkünde mir,
daß Oswald sterbend mir verziehen habe.

(Die Wolken theilen sich, ein heller Glanz füllt die
Blende, der Gesang tönt.)

Himmlische Freuden umschweben ihn,
er liebt dich noch, er hat verziehen. *)

(Der Glanz verschwindet, und die düstre Blende steht
wieder da.)

Luitg. (schmerzend.) Er liebt mich noch, er
hat verziehen.

Odo. Auch ich verzeihe um feinetwillen dem
Mörder deines Bruders.

Luitg. (steht auf und sagt mit gezwungener Fas-
sung.) Setzt, mein Vater, bin ich bereit, Euch
zu gehorchen.

Odo (entzückt.) Gott segne dich!

Luitg. Ach, vor ihm hat mein Gehorsam
keinen Werth; denn er ist das Stieffkind der
Verzweiflung. Wem der Hoffnung letzter Faden
entzwey geschnitten wurde, der kauft den Ruhm
des Helden wohlfeil, und eine That, die Lau-

*) Anmerkung für den Componisten: Der Ges-
sang muß Choralmäßig seyn, und darf höchstens
eine Minute dauern.

fende beglückt, ist oft nur Krampf des Lebens-
Überdrusses. Drum kann ich nicht des Vaters
Segen stehlen. Hinweg, hinweg aus diesen
Mauern! Schon tönet mir Trompetenschall ent-
gegen. Öffnet nur das Brautgemach! Hindurch,
hindurch zum frühen Grabe! mich haben Geister-
stimmen eingesegnet. Ich bin Oswalds Braut;
er liebt mich noch, er hat verziehen. (Stürzt fort.)

O d o. Welchen Himmel, welche Hölle hat
Gott in ein Vaterherz gelegt! (Folgt ihr.)

V i e r t e S c e n e.

Ruinen des ersten Act's.

L i e b e m u n d (noch immer auf dem Thurm.)

Soll ich denn hier oben verhungern? —
Es gab einmahl eine schöne Zeit, da brachten
die Raben Brod; aber jetzt flattern sie um mich
her, als ob ich schon am Galgenhinge. Das krächzt,
das hat Nester im Walde, und die Jungen ha-
ben Appetit zu eines Stallmeisters Augen. (Sieht
sich überall um.) Eine schöne Aussicht! Ich glaube,
der Teufel kömmt zuweilen hierher, wenn er
frische Luft schöpfen will. Wenn das meine
blinde

blinde Großmutter mit ansähe, daß ich dem Himmel so nahe bin! — Horch! mein Rappe! er wiehert! Gewiß sagt ihm sein Herz, in welcher Noth ich stecke. Heiliger Georg! wenn du mir dieß Mahlaus der Klemme hilfst, so gelobe ich dir ein Roß von Silber, so schwer als dein Gehirn! — Kömmt nicht jemand? — Ich höre Stimmen im Thurm! — Uha! was doch ein silbernes Roß nicht thut!

F ü n f t e S c e n e.

Welleda. Odo. Luitgarde (kommen aus dem Thurm.)

Odo. Unsern Dank, edle Jungfrau! eure Weisheit zu belohnen vermag ich nicht.

Welleda. Die Zukunft lohne mich durch Eurer Tochter Ruhe!

Liebem. (ruft wehmüthig.) Gnädiger Herr!

Odo. (unwissend, woher die Stimme kömmt.) Wo bist du, Liebemund?

Liebem. Hier!

Odo. (erblickt ihn.) Was machst du da?

Liebem. Kalender.

Odo. Wie bist du da hinauf gekommen?

Liebem. Darum müßt Ihr den Teufel fragen.

Odo. Komm herab, wir müssen fort!

Liebem. Ja komm! das ist bald gesagt; aber wie? Meint Ihr, ich könnte springen wie Ludwig der Prinz von Hessen?

Well. (lächelnd.) Liebemund hat kein Vertrauen zu seiner alten Freundin.

Liebem. War das eins von euren Freundschaftsstückchen?

Well. Er schwebe sanft herab, und sey eingedenk der kleinen Züchtigung.

(Liebemund findet sich plötzlich am Eingang des Thurms; während der Fahrt hört man sein Geschrey.)

Well. Willkommen auf festem Boden!

Liebem. (tritt schüchtern heraus, befüßt sich.)

Ich lebe noch!

Odo. Geh und laß die Rosse zäumen!

Liebem. Mit Freuden! und wenn ich jemahls wieder diese Gegend betrete, so möcht ihr mich in eine Fledermaus verwandeln. (Ab.)

Odo (reicht Welleda die Hand.) Lebt wohl, Freundin meines Hauses!

Well. Zieht hin, gnädigster Herr, im Geleite frommer Wünsche!

Luitg. Ich danke euch, Welleda! Ihr habt meinem armen Herzen die gräßliche Ruhe verächteter Hoffnung gegeben.

Well. Aus zerschlagenen Saaten lockt eine freundliche Sonne oft neue Keime hervor. Mit Glauben und Muth den dunkeln Pfad zu wandeln, ist des Menschen Bestimmung. Wo der Tod ihn erwartet, da krümmt sich der Pfad, und plötzlich umgibt ihn das Licht. Wohl ihm, wenn er im Finstern einem guten Menschen begegnet, der im Vorbeygehen die Hand ihm drückt. Ich drücke deine Hand, du leidende Schwester, und wenn du verzagst, so komm und weine mit mir!

(Luitgarde umarmt sie hastig und entfernt sich weinend, Welleda wendet sich ab, und trocknet ihre Thränen.)

Odo (Luitgarden folgend.) Lebt wohl! (An der Scene kehrt er nochmals um.) Wenn kein höherer Beruf euch bindet, so lade ich euch zur Vermählung meiner Tochter.

Well. Wann?

Odo. Morgen.

Well. Und des Bräutigams Name?

Odo. Prinz Edmund von Jülich.

Well (mit starrem Entsetzen.) Wer?

Odo. Prinz Edmund von Jülich.

Well. (mit bebenden Lippen.) Prinz — Ed-
mund? —

Do. Was ist euch? Kennt ihr ihn?

Well. Ich kenne ihn.

Do. Euer Staunen — euer Schrecken —
Habt ihr ein böses Schicksal in den Sternen
gelesen?

Well. Laßt mir Zeit, gnädigster Herr;
eine unsichtbare Hand hat mich ergriffen — (sie
schaudert.) Ein Todesschauer bebt durch meine Ge-
beine. — Ich trage, was der Spruch des All-
gewaltigen dem Kinde zu tragen geboth. —
Geht! ich komme zur Vermählungsfeyer — ich
werde kommen — ich muß kommen.

Do. O, möge die Ruhe, die ihr außer
euch verbreitet, doch auch in eurem Innern woh-
nen! (Geht ab.)

S e c h s t e S c e n e.

Welleda allein.

Wie ist mir geschehen? — So muß vor je-
der gut geglaubten Handlung auch der reinste
Wille zittern? So darf kein Sterblicher sich

rühmen, er habe das Gute nicht bloß gewollt — auch gethan? — Kurzsichtige Menschen! — Von den tausend Mahl tausend Ursachen oder Folgen, begreift ihr kaum eine oder zwey, und brüßtet euch noch mit Klugheit und Güte! — Was ihr mühsam gebauet, müßt ihr oft mühsam zerstören, und so verrinnt euer Tropfen aus dem Meere der Zeit! — Vater! Vater! hättest du das voraus gesehen! (pause.) Wie soll ich es hindern? — Denn hindern muß ich es. — Alles entdecken? — dem alten, guten Wilhelm von Jülich zum Lohn der Gastfretheit seines Thrones Stütze rauben? — meines Vaters Namen schänden? — Und wenn ich es wollte — wenn ich es wollen müßte — wird man mir glauben? wo sind die Beweise? habe ich Zeugen? — Lebt er noch der Einzige, der hier der Wahrheit sich zum Opfer bringen könnte? — O Menschen! Menschen! mit recht nennt ihr die unzurechnenden Folgen, deren Spiel ihr seyd, Zufall! wo thront der Grausame, der Rechenschaft von diesen Folgen fordert? (Sie kehrt sich von ungefähr seitwärts, ihr Blick wird von einem Gegenstand in der Ferne angezogen, ihre Aufmerksamkeit verwandelt sich nach und nach in zweifelndes Erstaunen, und endlich in eine halb furchtsame halb freudige Über-

geung, sie hebt bey folgenden Worten Schritt vor Schritt zurück.) Ist es ein Spiel meiner Einbildungskraft? — Ähnlichkeit? Wirklichkeit? — Ein Mensch? — ein Geist? — Oswald?

(Sie schlägt den Schleyer über sich und bleibt im Hintergrunde stehen, halb durch einen Ruin bedeckt.)

S i e b e n t e S c e n e.

Welleda. Oswald. Gleich darauf
Bernhard.

(Oswald tritt schwermüthig zwischen den Ruinen hervor, setzt sich auf einen Stein und stützt den Kopf in die Hand. Welleda nähert sich leise und schüchtern; sie schlägt den Schleyer zurück, um ihn seitwärts zu betrachten. Entzücken über die Gewißheit der Entdeckung glüht in ihrem Auge. Oswald zieht ein Bild hervor, das er wehmüthig betrachtet, und an seine Lippen drückt — Welleda sucht von fern das Bild zu erkennen, es gelingt ihr, sie seufzt, schlägt den Schleyer über und tritt zurück.)

Bernh. (tritt auf.) Herr Ritter! ich habe die Rosse angebunden. Wollt Ihr essen?

(Oswald schüttelt den Kopf.)

Schlafen?

(Oswald schüttelt den Kopf.)

Ruhen?

(Oswald legt die Hand auf sein Herz, blickt gen Himmel und seufzt.)

Hier kann ich auch weder schlafen noch essen; denn wenn mich mein Gedächtniß nicht betrügt, so sind das die Ruinen des alten Schlosses Schreckenstein.

(Oswald nickt mit dem Kopfe.)

Sind sie es? O Gott! (Satz für sich.) Dann ist es auch nicht mehr weit bis zu jenem unglückseligen Plage, wo ich vor zwanzig Jahren mein Gewissen verkaufte; drum drückt mich auch die Luft, und meine Glieder sind gelähmet. (Zu Oswald.) Herr Ritter! ich habe Euch noch nie gefragt: wie weit? wohin? weshwegen? Vorgönnt mir heute zum ersten Male, daß ich forschen möge: welche Straße wollt Ihr gehen?

(Oswald deutet mit der Hand nach der Seite, wo der Herzog abgegangen.)

Mitten durch den Wald?

(Oswald nickt mit dem Kopfe.)

Vielleicht nach Cleve?

(Oswald nickt mit dem Kopfe.)

Gott! dann muß ich Euch verlassen!

(Oswald sieht ihn fragend an.)

Nicht wahr, Herr Ritter, von den Ketten

der Tuneser habt Ihr mich nicht befreit, um mich dem Henkerschwert zu überliefern?

(Oswald stuzt und verneint es.)

O, so vernehmt ein Verbrechen, dessen Schrecken mir nach Afrika folgte, das tiefer als die Zeit meine Stirn furchte, und fester mein Gewissen umklammerte, als die Ketten der Barbaren meine Arme.

(Oswald steht auf und betrachtet ihn mit Verwunderung.)

Ich war einst Knappe am Hofe des Herzogs Odo von Cleve. Ehrlichkeit und Treue rühmte man an mir, und ich selbst war stolz auf meine nie geprüfte Redlichkeit. Wie der Mensch nun ist! Manchen meiner Brüder, den ich auf glattem Wege straucheln sah, habe ich lieblos verdammt, ohne zu bedenken, daß mein Weg nicht glatt war, und daß, wo er nur strauchelte, ich gefallen wäre! Ach! und ich fiel! — Gott vergebe es Eurem Vater!

(Oswald stuzt.)

Ja, Eurem Vater, der aus bitterm Groll, um des erschlagenen Bruders willen, mir heftig zusetzen ließ, ich sollte den kleinen Prinzen, dem ich diente, seiner Rache in die Hände liefern.

(Oswald wendet sich beschämt ab.)

Lange widerstand ich seinem Golde, weil ich an Odo's Hofe keinen Mangel litt. Als aber in der blutigen Fehde mit Oranien mein guter Herr eine Zeitlang flüchtig herumirrte, als er, ohne Geld und ohne Freunde, selbst die Nothdurft entbehren mußte, und mit seinen wenigen Getreuen am Morgen oft nicht wußte, wo er am Abend herbergen werde! da bemeisterte sich der Unmuth meines undankbaren Herzens, und ich wurde nach und nach vertraut mit dem Gespenst, das mir lockend folgte. Des Krieges Ende war nicht abzusehen, Noth und Jammer mehrten sich, Cures Waters Gold blinkte, der Teufel schürte, und ich versprach ein Bubenstück.

(Oswald ergreift hastig seinen Arm, und sieht ihm starr ins Gesicht.)

Ich hatte doch zu viel versprochen. Im Bösen wie im Guten traut der Mensch sich mehr zu, als er vermag. An einem neblichten Morgen trennte ich mich von unserm Haufen. Den Kleinen Prinzen hatte ich vor mir auf den Sattel. Ich sprengte in die Welt hinein, von meinem Gewissen gesporat; der Gaul flog, die Riesel sprühten Funken, der Staub wirbelte sich, die dürrn Blätter rasselten hinter mir

her. Am Himmel wurde es dunkel — in mir rabenschwarz — es donnerte — das Kind schrie — ich war von Sinnen. Endlich stürzte mein lechzendes Ross zu Boden — ich sah mich um — ich war in diesem Walde — es wurde finster — jeder ferne Baum schien mir ein Gespenst — düstre Felsenschlünde gähnten mich an. Ich setzte mich auf einen Stein — das Kind lächelte und spielte mit dem Beutel, in dem mein Sündengold lag. Ich weinte — betheuen konnte ich nicht. Wenn eine Holztaube über mir flatterte, so fuhr ich auf; wenn eine Eidechse im Grase zischelte, so pochte mein Herz. Das Kind schlief ein — ich blieb allein mit meinem Gewissen. Fledermäuse schwirrten um mich her — der Uhu heulte — endlich schwieg alles — die ganze Natur entschlummerte — mein Gewissen wachte — Herr! es war gräßlich!

(Oswald betrachtet ihn mittheilig — Welleda hat sich genähert, ihren Schleier halb zurückgeworfen mit gespannter Aufmerksamkeit — Pause.)

So saß ich die ganze Nacht. Wenn ein Käfer summt, das war mir Trost. Als der erste Vogel den Morgengesang zwitscherte, o, da fiel mir eine Centnerlast vom Herzen. Ich betete! — ich hob das schlummernde Kind von

meinen Knieen empor, und flehte zu Gott um Rettung für die Unschuld, wäre auch mein Leben der Preis. Da stand plötzlich ein Mann vor mir — war es ein Sterblicher, oder war es der gute Engel einer — ich werde seine Gestalt nimmer vergessen — ein Greis mit grauem Haar und Bart, himmelblau war sein Gewand, sein Gürtel eine goldne Schlange —

Well. (schreit laut auf.) Ha! (Oswald und Bernhard wenden sich, Welleda wickelt sich in ihren Schleier.)

Bernh. (behend.) Gottes Barmherzigkeit! ein Geist! die Mutter des armen kleinen Fridolin — sie fordert ihres Sohnes Blut von mir.

Well. Verzeiht, Fremdlinge, wenn mein plötzliches Erscheinen Euch überraschte! Es ging mir eben so wie Euch. Ich suche Kräuter in der Mittagsstunde zu einer köstlichen Arznei. Gehabt Euch wohl! (Geht einige Schritte, und thut, als ob sie Kräuter pflückte.)

Bernh. (nach einer Pause.) Seht nur, wie ich zittere! — Das ist nun mein Lohn! Überall seh ich Gespenster. Ich muß eilen, meine Erzählung zu vollenden; denn dieser Wald ist mir ein Ort des Schreckens! (Führt Oswald etwas

mehr seitwärts.) Der Greis, Herr Ritter, hatte bald mit freundlicher Gesprächigkeit mir mein nagendes Geheimniß abgefragt. Sanfte Überredung floß von seinen Lippen, Trost der Zukunft schwamm in seinen Blicken; er nahm das erwachte Kind auf den Arm, es spielte lächelnd mit seinem Silberbarte; er erboth sich, den bekümmerten Altern es zurückzubringen. Ich Unbesonnener? ich küßte sein Gewand, ich dankte schluchzend — ich warf mich bethend in den Staub — und als ich mein Antlitz wieder empor hob — da war der Greis — da war der Knabe verschwunden.

(Oswald scheint hastig fragen zu wollen: Wohin?)

Ja wohin? — Ich weiß es nicht. Ich Betrogener währte in der Mutter Arme ihn zu liefern. Mit erleichtertem Herzen griff ich nach dem Pilgerstabe, um im gelobten Lande die halbvollbrachte Sünde abzulüßen. Gebettelt habe ich bis Venedig — keinen Groschen von dem Blutgelde habe ich angerührt. (Zieht einen Beutel hervor.) Hier ist es noch beisammen; zu frommen Werken wollte ich in Jerusalem es weihen; aber unser Schiff wurde ein Raub der Tuneser. Zwanzig Jahre lang habe ich in Ketten geru-

bert, bis Eure Tapferkeit, Herr Ritter, mich befreyte.

(Welleba geht unvermerkt in den Thurm — Dewald flüht sich nachdenkend auf die Ruinen.)

Mit frohen Hoffnungen erblickte ich die Küste des deutschen Vaterlandes; vertilgt wähnte ich die Spuren meines Verbrechens, den Prinzen Fridolin unter seiner Ältern Pflege zum Manne herangewachsen. Wer herrscht jetzt über Cleve? Lebt der alte Herzog? Wie geht es seinem Sohne? — Das waren in jeder Herberge, an jeden Reisenden meine ersten Fragen, und überall mußte ich die Schreckensworte hören: „Sein Sohn? er hat keinen!“ — Doch, doch! er hatte! — „Ach! meint ihr den, den vor so vielen Jahren ein untreuer Knecht gestohlen? der ist nie mehr zum Vorschein gekommen.“ — Da färbt sich meine Wange todtengrau, die Lippe hängt, das Auge wird verglast — die Knie beugen sich, die Arme schlottern mir am Leibe ohne Kraft. So bin ich Euch mit schwerem Herzen bis hierher gefolgt, weil ich meinte, Ihr zögt nach Thüringen in Eure Heimath — Aber ach! Ihr wollt nach Cleve, und dahin kann ich Euch nicht folgen, ich kann den grünen

Schloßplatz nicht wieder sehen, wo das Kind in der Frühlingssonne spielte, und vom Töller herab die Mutterliebe lächelte.

A c h t e S c e n e.

Vorige. Volkmar (tritt aus dem Thor, hinter ihm vier weißgekleidete Knaben, welche Wein, Brod und Früchte tragen.)

Volkmar. Seyd willkommen, Ritter Oswald, Graf von Orlamünde!

(Oswald ist erstaunt seinen Nahmen zu hören.)

Ich weiß, Ihr kennt den Gruß mir nicht erwiedern. Drey Jahre und zwey Tage sind verflossen. Nach Mitternacht, wenn beym ersten Hahnenruf der dritte Tag geendet, dann ist entfesselt Eure Zunge.

(Oswald schlägt die Hände zusammen, und tritt einen Schritt zurück.)

Bernh. Wo sind wir? Dieses Schloß war öde.

Volkmar. Habt Ihr nie gehört von der klugen Frau im Walde?

Bernh. Wohl haben wir. Die Gegend rings umher ist ihres Ruhmes voll.

Volk m. Ein guter Engel hat zu ihrer Wohnung Euch geleitet. In ihrem Nahmen soll ich den Ritter wie den Knappen willkommen heißen. (Nimmt einen Becher und trinkt ihn Oswald zu, nimmt dann einen andern Becher, und wendet sich zu Bernhard.) Willkommen in diesen Mauern jeder Biedermann, den keine böse That belastet!

Bernh. (greift zitternd nach dem Becher.) Und jeder Neuge, der seine That beweint! (Ein Knabe gibt ihm Brod.)

Volk m. (zu Bernhard.) Wo wächst der Wald, der in seinen dunkelsten Schatten ein marterndes Gewissen verbergen könnte?

Bernh. Was sagt Ihr? — Was seh' ich? Blut in diesem Becher? — dieß Brod ein Stein? (Läßt beydes fallen.) Weh mir! Unsichtbare Mächte schwingen der Rache Geißel über mich!

Volk m. Leide, was du verschuldet, be-reue und hoffe! — Herr Ritter! meine Gebie-therinn ladet Euch in ihre Wohnung. Was Na-tur und Kunst herbeyzuschaffen vermögen, ist bereit zu Eurer Erquickung.

(Oswald dankt höflich und weigert sich.)

Weigert Euch nicht, Herr Ritter! den dunkeln Flor, der sich um Eure Zukunft webte, wird Welleda's Macht zerreißen. Euer Schicksal, Eure Liebe heischen, daß Ihr ungesäumt mir folgt!

(Oswald steht zweifelnd.)

Vertraut der klugen Frau im Walde, von der schon mancher ihre Hülfe segnend, und ohne Trost noch keiner schied.

(Oswald äußert nach einer Pause seinen Entschluß zu folgen.)

Bernh. Ihr geht, Herr Ritter? O vergönnt mir, ehe wir scheiden, Eure wohlthätige tapfere Hand noch ein Mahl an mein Herz zu drücken.

(Oswald reicht ihm die Hand, die Bernhard küßt und an seine Brust drückt — Oswald dringt ihm einen vollen Beutel auf, legt dann die Hand auf Bernhards Haupt, betrachtet ihn mit Wohlwollen und Mitleid, und entfernt sich dann; ihm folgt Volkmar mit den vier Knaben. Geschmückte Knaben und junge Mädchen empfangen den erstaunten Oswald mit Blumen und Guirlanden, wimmeln um ihn her, und ziehen ihn sanft hinein; das Thor schließt sich wieder.)

Neunte Scene.

Welleda (tritt aus der Thurmthore, eben als Ostwald fortgezogen wird; mit ausgebreiteten Armen und strahlender Freude sieht sie ihm nach, bleibt dann einige Augenblicke in froher Wehmuth versunken stehen.)

Bernh. (ohne Welleda zu bemerken.) Was soll mir das Geld? Wo ist die Ruhe feil? und welcher König prägt die Münze, womit man sie erkaufen kann? — Die einmahl abgebrochene Blume vermag kein Sterblicher wieder an ihre Stelle zu heften. Fort, fort aus diesem Schreckenswalde, wo meine Ehrlichkeit begraben liegt. Wo die Erinnerung mit frischen Farben mir meine That an jede zitternde Espe mahlt. (Will gehen.)

Well. Bernhard!

Bernh. (bebend.) Wer ruft?

Well. Bernhard!

Bernh. Was wollt Ihr?

Well. Bernhard!

Bernh. Seyd barmherzig! Habet einen Mann nicht auf, der vor seinem Gewissen flieht?

Well. Es wird dich überall ereisen.

Bernh. Wehe! wehe! Gebt mir Trost!

Well. Du findest ihn in meiner Wohnung.

Bernh. Nicht zwischen Mauern — O, es ist mir schon in freyer Luft zu enge!

Well. Aus dem Schooße der Reue geht nach langen Jahren die Ruhe wieder hervor; aus jenen Mauern winkt sie dir.

Bernh. O, dürft' ich hoffen, nur im Grabe sie zu finden!

Well. Du hast gebüßt; geh hinein!

Bernh. Umsonst! Ich kann nicht.

Well. (ergreift seine Hand und deutet auf die Mauer.) Wirfst du auch dieser Einladung nicht folgen?

(Ein Greis mit eisgrauem Bart, im himmelblauen Gewand, mit einer goldnen Schlange umgürtet, erscheint auf der Mauer; in einem Arme hält er ein Kind, mit der andern Hand winkt er.)

Bernh. (fällt zitternd auf die Knie.) Heiliger Gott! was seh' ich? Er ist es — der Greis — der Knabe — er winkt — ich komme! (Indem er sich aufrafft.) Hülfe! helft mir! Vergebung oder

Tod! (Indem er aufs Thor zuwankt, verschwindet die Gestalt.)

Well. — (sanft gerührt, mit gefalteten Händen emporschauend.) Vater! habe ich deine Gestalt gemißbraucht? — Vergebung dem Schwachen!

(Der Vorhang fällt.)

D r i t t e r A c t.

(Ein romantisches Thal im Walde, in mäßiger Entfernung sieht man die Ruinen, welche Welleda bewohnt, den Thurm und die Pforte; im Vordergrunde seitwärts ein Felsen, von welchem ein Wasserfall herabstürzt, der ein geräumiges mit Schilf bewachsenes Becken bildet; von dem Felsen beugt sich über das Wasser eine alte, hohle Weide hinunter, und beschattet zum Theil den Eingang einer Grotte; ein Apfelbaum mit lockenden Früchten beladen, ein Busch von wilden Rosen, eine hohe, dunkle Tanne und einige andere Bäume sind einzeln gruppiert.)

E r s t e S c e n e.

Welleda (allein, liegt am Rande des Wasserbeckens, den Kopf in die Hand gestützt, zeichnet mit ihrem Stabe gedankenvoll Figuren in den Sand.)

Woher der Aufruhr meiner Sinne? der
Sturm der Leidenschaften?
Ist das Welleda? Ha! bist du Aprippa's Tochter?

Dies grollende Gefühl des Neides nennst du
Liebe?

Die schamroth glühende Wange straft dich Lügen.
Erwache, hoher Sinn fürs Edle, Gute!

Was kimmert mich die Hülle, die Gott um
den geliebten Geist gewebt? — Sie verwese
wie die Sinnlichkeit! Er schwebt empor und mit
ihm meine Liebe. Ha! wenn alle schönen Seelen
einst im Lichtmeer dort zusammen fließen, wo-
zu denn die Erinnerung, an welchen Staub sie
hier gebunden waren?.

Zweyte Scene.

Welleda. Volkmar.

Volkmar. (kommt vom Felsen herab.) Ich suchte
dich, Welleda! Mich dünkt sie kommen.

Welleda. (steht auf.) Die Straße von Jülich?

Volkmar. Von dorthier schallen Stimmen
durch den Wald und Rösse stampfen. Noch sind
sie fern.

Welleda. Ist alles zu ihrem Empfange bereit?

Volkmar. Wenn sie hier verweilen, ja!

Well. In kühlen Schatten ladet diese Quelle. Ich hoffe, sie verweilen.

Volk m. Oswald schlummert.

Well. Wer ist bey ihm?

Volk m. Erich.

Well. Und Bernhard?

Volk m. Fast hätte die Erscheinung seine Sinne zerrüttet. Er wandt zwischen den Ruinen umher, und sucht und ruft den Greis.

Well. Dieser Greis, Volkmar, war die Gestalt meines Vaters. Ich bin dir noch Ent-räthselung schuldig. Höre und schweig bis zur rechten Stunde. Am Hofe des Fürsten Wilhelm von Jülich ward mein Vater in den letzten Jahren seines Lebens gastfrey aufgenommen. Er fand dort Schutz und Liebe, er durfte sich des Lebens freuen, und was noch mehr ist, er durfte denken. Es war wie Sternenlicht, dem eine lange Nacht eine kurze Dämmerung verdankte. Einst begab es sich, als eben Herzog Wilhelm, ich weiß nicht mehr bey welchem seiner Freunde verweilte, daß die Herzoginn, Mutter eines einzigen holden Knaben, ihren Säugling im Schlafe erdrückte. Die gräßlichste Verzweiflung zerfleischte das Mutterherz, und Wahnmwiz ergriff die Arme bey dem Gedanken an des Vaters

Heimkunft, dessen ganze Seele an diesem Kinde hing. Da wandelte Agrippa, von Dankbarkeit und Mitleid tief bewegt, in diesen Wald, da führte ihm das dunkle Schicksal einen Knaben zu — von gleichem Alter — ähnlichen Zügen —

Volkm. Ich errathe!

Well. (besämt.) Statt den wahren Ältern ihn zurück zu bringen —

Volkm. Siegte Freundschaft über Pflicht —

Well. Herzog Wilhelm war und blieb durch Täuschung glücklich; nicht so die Mutter, die der Gram gar bald zu ihrem echten Kinde führte.

Volkm. Und auch Agrippa ging mit dem Geheimnisse aus der Welt?

Well. In meinem Busen verschloß er es.
 „Wache über diesen Knaben, sprach er sterbend,
 „verliere ihn nie aus den Augen! Wenn die
 „Noth es heischt, so rede! wo nicht, so schweige!
 „ge! denn das Leben verliert der Mensch oft
 „lieber, als eine Täuschung, die ihn glücklich
 „macht.“

Volkm. Und jetzt?

Well. Jetzt muß ich reden. Der Bruder zieht als Bräutigam zu seiner Schwester. Von mir hintergangen — Gott sah mein Herz! — will sie des Vaters Wunsch sich opfern.

W o l f m. Hintergangen?

W e l l. Oswald lebt!

W o l f m. Ist Oswald ihr Geliebter?

W e l l. Und der meinige.

W o l f m. (zurückbeugend.) Der deinige?

W e l l. Ha! jetzt fühle ich, daß ich edel liebe, weil es mir so leicht wird zu bekennen. Diesen Morgen stockte meine Zunge. Irdische Hoffnung war noch immer der irdischen Liebe Nahrung. Eine Flamme loderte in meinem Busen; jetzt ist sie nur ein Glanz in meiner Seele.

W o l f m. Fühlst du auch, Welleda, daß du mit einem Jüngling redest, dem es noch schwindelt vor der Höhe, auf welche deine Tugend sich emporgeschwungen?

W e l l. Ich reiche dir die Schwesterhand, und ziehe dich zu mir herauf. Horch! sie kommen! Entferne dich!

W o l f m. Du Herzenskundige! laß mich heute nicht lange allein! Gib mir Arbeit und Geräusch!

W e l l. Bald! Gedenke indessen meiner Worte: Menschenglück befördern, heißt die Freuden des Ewigen theilen; Menschenglück ist sein Gedanke, und dieser Gedanke wird mit jedem Augen-

Augenblick zu einer neuen Schöpfung. Wir können nicht, was er kann; aber wir dürfen wollen, was er will, und so wird unser Leben ein Abglanz seiner Ruhe. (Geht ab.)

D r i t t e S c e n e .

Wolkmar allein.

(Er biegt die Zweige der nahe stehenden Bäume vor den Eingang der Grotte.) Ruhe? Ja, so ruht der Epheu an der Ulme; mit ihr strebt er empor, mit ihr sinkt er zu Boden. Ach, es gibt ja so wenig Menschen, die allein zu stehen vermögen — und wenn ein Schwacher fällt, war es denn seine Schuld, daß kein Baum ihm nahe stand, den er umfassen konnte? (Indem er sich gedankenvoll entfernt.) Oswald! Oswald! ich könnte für ihn sterben; aber lieben kann ich ihn nicht.

(Ab.)

V i e r t e S c e n e .

Edmund. Adolphe. Gefolge.

Edm. Sieh nur, Schwester, welch eine zauberische Einöde!

Adolph. Wäre statt der Schwester die Geliebte hier, dann wäre sie doppelt schön.

Edm. (zerstreut.) Die Geliebte? Meinst du meine Braut?

Adolph. (lachend.) Nun, wen denn?

Edm. Aber sieh doch nur den Wasserfall, die wilden Rosen und die Früchte! — Sollen wir die Pferde hier verschmaufen lassen?

Adolph. Wann deine Ungeduld die Fögerung verträgt?

Edm. O ja, o ja! Wir haben nicht mehr weit. Es ist kaum Mittag, die Sonne drückt, die Rosse sind ermüdet. — He! Knappen! dort im Schatten jener Eichen harret unser! (Das Gefolg entfernt sich.)

Adolph. Für einen Bräutigam ist dein Verlangen ziemlich kühl.

Edm. Laß die Neckereyen! Kaum zwey Mahl sah ich Luitgarden: wie kannst du wollen, daß ich brenne?

Adolph. Und doch vermählst du dich mit ihr?

Edm. Nach dem Wunsche unsers Vaters.

Adolph. Warst du nie verliebt?

Edm. Ein einziges Mahl im Traum.

Adolph. O, geschwind erzähle mir das!

(Wirft sich am Wasserbeden nieder.)

Edm. (Wer vor ihr stehen bleibt.) Mich träumte, ich sey auf der Jagd, und sah durchs Gebüsch eine schlanke Jägerinn eilen. Ich setzte ihr keuchend nach, sie blickte um sich, und es war dein Gesicht.

Adolph. Meines?

Edm. Schwester! rief ich; aber sie floh schnellfüßig mitten durch ein Dorf, bog um eine Ecke, und verschwand.

Adolph. Und du?

Edm. Ich schlich traurig weiter: da hüpfte ein Milchmädchen mir singend entgegen, und bot mir frische Milch aus ihrem Topfe. Ich sah sie an — du warst es.

Adolph. Ich?

Edm. Als ich eben trinken wollte, hörte ich aus dem nächsten Fenster meinen Nahmen rufen, und denk dir nur: es war deine Stimme.

Adolph. Das ist doch drollig! — Aber wo blieb das Milchmädchen?

Edm. Weg war sie! Ich sah mich nach ihr um, da sprang dein Windspiel auf mein Bette, und ich erwachte.

Adolph. Das nennst du verliebt?

Edm. Nun ja, ich war es, in die Jägerinn, in das Milchmädchen, und endlich in die Stimme.

Adolph. Schade nur, daß meine Stimme bloß im Traume solchen Eindruck auf dich macht.

Edm. Ach nein! auch wachend! Ich höre deine Stimme immer gern. Zuweilen bin ich verdrießlich; wenn ich dann von ferne dich ein Liedchen singen höre, so fange ich an zu lächeln, und spreche zu mir selbst: das ist Adolphe! recht als ob ichs mir erzählen müßte.

Adolph. In Zukunft wirst du sagen: das ist Luitgarde.

Edm. Vielleicht!

Adolph. Sie ist doch schöner als ich.

Edm. (schüttelt den Kopf.) Meinst du?

Adolph. So sitz sam — —

Edm. Das bist du auch.

Adolph. Immer fromm und still!

Edm. Sprich, schwermüthig. Deine Munterkeit ist mir weit lieber.

Adolph. (verdrießlich.) Ach, ich bin auch nicht immer munter.

Edm. Du? Was fehlt dir?

Adolph. Es ist mir oft, als wünschte ich das oder jenes, und wenn ich mich befrage, so weiß ich selbst nicht was.

Edm. Wahrhaftig, Schwester, das geschieht mir auch zuweilen.

Adolph. Dann kann ich oft über Kleinigkeiten verdrießlich werden. Zum Beyspiel eben jetzt, daß die schönen Äpfel da so hoch im Baume hängen, daß ärgert mich.

Edm. Möchtest du einen? Ich will hinaufsteigen.

Adolph. Rufe lieber einen Knappen.

Edm. Was ich für meine Adolphine selbst thun kann, das überlasse ich keinem Knappen. (Er will hinaufsteigen, plötzlich fallen die Äpfel von selbst herunter.)

Adolph. (indem sie einen aufnimmt.) Ey, das ist ein herrlicher Baum!

Edm. (verdrießlich.) Das ich nicht wüßte! Er gönnt mir nicht einmahl die Freude, für dich zu klettern.

Adolph. Es ruht sich hier recht sanft.
Wenn mir nur nicht die Sonne so gerade ins
Gesicht schiene:

Edm. Ich will ein Paar starke Zweige hin-
überbiegen.

Adolph. Thue das, guter Edmund! (In-
dem er damit beschäftigt ist, breitet sich ein Baldachin
von einem Baume zum andern aus, und beschattet
Adolphinen.)

Edm. Nun, was soll das?

Adolph. Sieh nur, Bruder! das geht
nicht mit rechten Dingen zu.

Edm. (mürrisch.) Hier haust wohl gar ein
Zauberer!

Adolph. (schatthaft.) Oder eine Zauberinn!

Edm. Der dir huldigt.

Adolph. Die dich liebt.

Edm. Ich denke, wir ziehen weiter.

Adolph. Aha! der Bräutigam erwacht!

Edm. Wenn du das meinst, so bleibe ich
hier bis Morgen.

Adolph. Wie mir doch zu Muth seyn
wird, wenn ich auch einmahl der Hochzeit so
entgegen reise?

Edm. So? denkst du oft daran?

Adolph. Zuweilen!

Edm. Wo wirst du es besser finden als daheim? Wird Jemand auf der Welt dich mehr lieben, als dein Vater und dein Bruder?

Adolph. Ich denke doch; mein Mann.

Edm. Dein Mann, dein Mann! Ich kenne keinen, der dich verdiente.

Adolph. (lächelnd.) Nur gemacht! Man will doch endlich seinen eigenen Herd haben, man will Hausfrau werden.

Edm. Warum denn eben Hausfrau? Hauschwester ist eben so gut!

Adolph. Wenn das wäre, warum begnügst du dich nicht selbst mit deiner Schwester!

Edm. Weil — weil der Vater will — weil ich muß — weil — du fragst auch heute recht albern.

Adolph. Nun, gnädiger Herr Bruder! (Lachend, reicht ihm einen Apfel.) Da, nimm und is!

Edm. Ich mag nicht.

Adolph. Nun nimm nur! Du meinst doch nicht, ich sey die Schlange im Paradiese?

F ü n f t e S c e n e.

Vorige. Liebemund von einem Knappen
Edmunds begleitet.

Der Knappe. Prinz! dieser Mann be-
gehrt mit Euch zu reden. (Geht ab.)

Edm. Wer seyd Ihr?

Liebem. Traugott Liebemund ist mein
Nahme! Stallmeister meines gnädigen Herrn
Herzogs zu Cleve.

Edm. Wo ist der Herzog?

Liebem. Er harret Eurer mit Verlangen.
Euer Ausbleiben macht ihm Sorge; drum
sandte er mich entgegen, Euch willkommen zu
heißen.

Edm. Ich danke!

Liebem. Und wo möglich Eure Ankunft
zu beschleunigen.

Edm. Warum?

Liebem. Warum? Wie ihr auch fragen
könnt! Die Braut ist geschmückt, die Edelkna-
ben stehen bereit zum Fackeltanz.

Edm. Wie? Heute noch?

Adolph. (steht auf.) Schon heute?

Liebem. Der Alte kann die Zeit ja kaum erwarten, und da heute ihm zu Liebe das Fräulein sich entschlossen hat —

Adolph. Ihm zu Liebe?

Liebem. So macht er Euch die heimliche Freude —

Edm. So?

Liebem. Darum eilt, gnädiger Herr, und seyd froh, wenn Ihr hier so wegkommt!

Edm. Hier? Warum?

Liebem. Wißt Ihr denn nicht, daß hier eine fürchterliche Hexe wohnt?

Edm. Eine Hexe?

Liebem. Pf! (Heimlich.) Die Kluge Frau im Walde. Seht nur dort das öde Schloß. Vor drey Jahren war es von Geistern nur bewohnt, keine Seele traute sich hinein. Aber jetzt hat die Kluge Frau sie alle in Dienst genommen. Da wandeln sie herum in mancherley Gestalten, Menschenkörper mit Hasenköpfen, Wölfe mit Menschengesichtern, br!

Edm. Das möchte ich sehen!

Liebem. Ihr Vater war ein mächtiger Zauberer, hieß Agrippa! der hatte immer einen schwarzen Hund bey sich, das war der Gott sey bey uns! Wenn er in Wirthshäusern zechte, so

bezahlte er mit blankem Golde; wenn er aber den Rücken wandte, so war das Geld in Muscheln oder Horn verwandelt.

Edm. Und was treibt die Tochter hier?

Liebem. Durch Hülfe ihrer gottlosen Künste weiß sie Vergangenheit und Zukunft zu entdecken.

Edm. Eine Wahrsagerinn? Vortrefflich: sie soll auch mir die Zukunft deuten.

Liebem. Ich bitte Euch, gnädiger Herr, frevelt nicht!

Edm. Wo ist sie? Wie heißt sie?

Liebem. Wo sie ist? — Überall! — Wie sie heißt? — Sie hat einen heidnischen Namen: Welleda.

Edm. (ruft.) Welleda! höre mich!

Liebem. (der nicht weiß, wohin er fliehen soll.) Um's Himmelswillen! schweigt?

Edm. Welleda! Verkünde mir mein Schicksal: was muß ich thun, um glücklich zu werden?

(Am Tischen erscheint plötzlich eine Schrift.)

Fliehe von der Schwester in die Arme der Schwester!

Liebem. (zitternd.) Da haben wir's!

Adolph. (leise.) Fliehe von der Schwester
in die Arme der Schwester.

Edm. Was soll das heißen? (Die Schrift
verschwindet.)

Adolph. Meint die kluge Frau es gut
oder übel mit mir?

Liebem. Gut? Ach du mein Himmel! es
ist ja nicht einmahl für einen Heller Menschen-
verstand darin.

Edm. (in tiefen Gedanken.) Seltsam! wahr-
lich seltsam!

Adolph. (lehnt sich vertraulich auf seine Achseln.)
Lieber Bruder! wenn es dir jemahls übel geht,
so erfülle nur den letzten Theil dieses sonderbaren
Befehls? Fliehe in die Arme der Schwester!

Edm. Aber von der Schwester? warum
von Dir?

Adolph. Sie meinte wohl von mir zu
deiner Braut?

Edm. Bey Gott! es hat mich verstimmt.

Liebem. So lange es noch beym Schrei-
ben und Lesen bleibt, Gott sey Dank! davon
verstehe ich nichts; aber wenns an ein Fliegen
geht — gnädiger Herr! ich warne Euch. Die-
sen Morgen kam auch ein Mann hierher, ein
wackerer Mann, dessen Anblick sonst sogar den

Pferden Ehrfurcht einflößte, den hat sie mit Respekt zu melden gefoppt, als ob er ein Schulknabe wäre; drum aufgefessen! fortgesprengt!

Edm. (verdrießlich.) Meine Pferde grasen noch, und ich — ich muß mich zerstreuen. Wie wäre es, Herr Stallmeister? gibt es viel Wild in diesem Walde?

Liebem. O ja! Wölfe und Bären genug.

Edm. So laßt uns eine Stunde jagen.

Liebem. (mit Achselzucken.) Wie es Euch beliebt. Doch, wenn ich bitten darf, nur weit von dieser Gegend; denn hier jagt der Teufel arme Seelen.

Adolph. Und ich soll allein hier bleiben?

Edm. Laß mich, Schwester, ich bedarfs. Dein Gefolge ist ja kaum zehn Schritte von hier. Halloh Knappen! gebt mir meinen Wurffspieß und meinen Bogen! (Geht ab.)

Liebem. Ihr, mein Fräulein, könnt ganz ruhig seyn. Die Hexe ist ja auch ein Frauenzimmer, und Ihr kennt das Sprichwort von den Krähen. (Folgt Edmunden.)

Sechste Scene.

Adolphine (anfangs ein wenig schüchtern.)

Ich könnte meine Zofe rufen — aber ich will nicht. — Nein, ich fürchte mich ja nicht. — Heimlich ist mir wohl zu Muth, so — wie soll ichs nennen? — als ob meines Vaters Geburtstag wäre, und ich stände eben mit dem Glückwunsche vor seiner Kammerthür. Es säufelt hier so lieblich durch die Blätter — und die Luft ist so lau, so linde. (Seufzt tief.) Ach! — (Nach einer Pause.) Was girt da oben im Lannennwipfel?

(Eine zarte Stimme aus der Lanne.)

Liebe!

(Furchtsam, doch angenehm bewegt.) Wer sprach das? — Was murmelt in der Quelle?

(Eine Stimme aus dem Wasserbecken.)

Liebe!

Auch da? — Was kispelt im Schilf?

(Eine Stimme aus dem Schilf.)

Liebe!

O schön! — Was duftet im Rosenstrauch?

(Eine Stimme aus dem Rosenstrauch.)

Liebe!

Überall? Rings umher zwitschern die Vögel. — —

(Stimmen von allen Seiten.)

Liebe! Liebe! Liebe!

Was ist das? Wo bin ich? — Das habe ich nie gefühlt. — Geister umschweben mich, gute Geister! — Soll ichs wagen? — Soll ich die Zarberinn bitten, auch mir die Zukunft zu enthüllen? (Satz furchtsam.) Welleda! — Wer ist der Mann, der einst als Gattinn mich beglücken wird?

(Eine Schrift erscheint am Felsen.)

Der Gespiele deiner Kindheit.

(Sie liest erstaunt) Der Gespiele meiner Kindheit! Ich kenne keinen — keinen — außer meinem Bruder! Das ist räthselhaft! — Hat die kluge Frau kein Mitleid mit der Neugier eines Mädchens? — Soll ich nicht mehr erfahren?

(Der Knabe guckt freundlich aus dem Schilfe vor, und reicht ihr eine Lilie, indem er sagt:)

Sey immer rein wie diese!

(Adolphine tritt furchtsam einen Schritt zurück, und nähert sich dadurch dem Rosenstrauch. Der Knabe aus dem Rosenstrauche reicht ihr eine Blume.)

So wirst du blühen wie diese! (Beide Knaben verschwinden.)

Adolph. (drückt die Blumen an ihr Herz.) Bedeutende Blumen! ihr sollt mir heilig seyn. Welleda! wie verdank' ich dir die süßen Augenblicke!

(Der Knabe aus dem Wasserbecken reicht ihr ein Blümchen.)

Vergiß mein nicht! (Er verschwindet.)

Adolph. Nimmer, nimmermehr! Ich bin so wunderbar bewegt! — Ach! was muß ich thun, bis alle diese Räthsel sich lösen?

(Der Knabe aus dem Rosenstrauche guckt nochmals hervor, legt die Finger auf den Mund und verschwindet.)

Schweigen? (Sie seufzt tief.) Das ist schwer.

Siebente Scene.

Adolphine. Oswald (tritt tief im Hintergrunde auf.) Volkmar (folgt ihm und beobachtet ihn von ferne.)

Adolph. (Oswald erblickend.) Wer kömmt da? Ein Ritter? Da muß ich wohl zu meinem Gefolge. Die Herren Ritter legen es zuweilen übel aus, wenn sie ein junges Mädchen allein in einem Walde finden. (Oswald nähert sich lang-

sam in dieser Schwermuth.) Doch dieser scheint wohl nicht ein Held für solche Abenteuer. Ein schwerer Kummer beugt seinen Nacken — wenn er nicht wandelte, man könnte ihn für leblos halten. (Redet ihn an.) Mit Gunst, Herr Ritter! (Oswald fährt auf, und als er sie erblickt, macht er ihr eine ehrerbietige Verbeugung.)

Ist es noch weit bis Elève?

(Oswald hebt zwey Finger auf.)

Zwey? Was soll das heißen? — Stunden?

(Oswald bejaht es.)

Warum antwortet Ihr nicht?

(Oswald zuckt die Achseln, und deutet auf seinen Mund.)

Seyd Ihr stumm?

(Oswald bejaht es.)

Stumm geboren?

(Oswald verneint es.)

Ein freywilliges Gelübde?

(Oswald bejaht es.)

Seyd Ihr unglücklich?

(Oswald seufzt.)

Wodurch?

(Oswald legt die Hand aufs Herz.)

Durch Euer Herz? — Nun wahrhaftig, das habe ich Euch angesehen. Um einen Verliebten stumm zu machen, muß man ihm nicht

bloß die Zunge lähmen; denn das Herz hat noch ein Paar andre gute Freunde, die nichts verschweigen können. (Deutet auf die Augen.) Warum heftet Ihr Eure Blicke so starr auf diesen Rosenbusch?

(Oswald bricht einen dürrn Zweig vom Busche, und zeigt ihn Adolphinen.)

Dornen?

(Oswald wirft den Zweig vor sich hin und setzt den Fuß darauf.)

Ich verstehe Euch, armer Ritter! — Ihr geht auf Dornen. Und wie nennt sich Eure grausame Geliebte?

(Oswald zieht seinen Dorn und gräbt damit ein L in den Apfelbaum.)

L? Das ist zu wenig! Ich bitte Euch, fahrt fort!

(Oswald verweigert es; Luitgardens ganzer Name wird von selbst am Baume sichtbar — Adolphine wird es zuerst gewahr.)

O, nun brauche ich Eure Schreibekunst nicht! Seht nur hin!

(Oswald sieht es und erstaunt.)

Luitgarde? — Ein hübscher Name! — Ich werde auch bald eine Schwägerinn haben,

die so heißt. Wollt Ihr Euch zerstreuen, so kommt auf ihre Hochzeit.

(Oswald bedankt sich.)

Nicht? Nun wie Ihr wollt! Ihr wärt ohnehin ein Gast, der schwer zu unterhalten ist. Nehmt mirs nicht übel, Herr Ritter! ein Paar stumme Menschen können wohl Hand in Hand, Aug' in Auge ohne Langeweile ihre Tage verseufzen; aber ein Stummer ist unerträglich. (Hüpft fort.)

Achte Scene.

Oswald. Volkmar.

(Oswald betrachtet eine Zeit lang wehmüthig Luitgar's Namens Nahmen; dann faltet er die Hände, als bethe er für ihr Glück; als sein Auge wieder auf den Baum fällt, steht das Wort Hoffnung unter dem Nahmen; er erstaunt, und schüttelt trübe lächelnd den Kopf. Das Wort „Hoffnung“ verschwindet; statt dessen erscheint Oswalds Name, beyde von einem Myrthenkranz umschlungen. Oswald entzückt, eilt auf den Baum zu, will ihn umarmen, alles verschwindet; er läßt Kopf und Arme hoffnungslos sinken, kehrt sich langsam ab-

wärts und will gehen, Volkmar hat sich indessen unbemerkt genähert. Oswald sieht ihn, wird unwillig, und gibt ihm zu verstehen, daß er allein seyn w. u.)

Volkmar. Ich verstehe Euch, Herr Ritter! Ihr wollt allein seyn; aber ich darf Euch nicht verlassen.

(Oswald scheint zu fragen: Warum?)

Warum? das möge meine Gebietherinn Euch sagen.

Neunte Scene.

Vorige. Welleda (tritt aus der Grotte.)

Well. Graf von Delamünde! verzeiht meine Sorgen um Euren theuren Gast! Euer Knappe Bernhard ist unfähig, Euch zu folgen; Schrecken und Gewissensangst haben des alten Mannes Kräfte ausgesogen, darum habe ich einen meiner Getreuesten Euch zugesellt.

(Oswald deutet an, daß er dessen nicht bedürfe.)

Verzweigt nicht die schwesterliche Hülfe! Ich bin Eure Freundinn, ich habe ein Recht auf diesen Namen, und wenn Ihr mir vertraut, Euer Herz mir Offenheit für den guten Willen

gibt, so wird vielleicht, was dieser Baum Euch tröstend verkündete, durch meinen Zauber in Erfüllung gehen.

(Oswald bezeigt, daß er ihr dankbar ganz vertraue.)

Liebt Ihr Herzog Odo's Tochter noch mit eben dem Feuer, als vor drey Jahren?

(Oswald bejaht es mit Gewisheit.)

Ihr habt viel für sie gethan! Ihr habt ihre Farben und den Namen des stummen Ritters in Europa und Asien berühmt gemacht. Hättet Ihr auch jetzt noch Muth für sie zu sterben?

(Oswald zieht rasch sein Schwert, reicht es ihr, und biethet seine Brust dar.)

Genug! — der Tod ist nicht immer das schwerste Opfer. Sterben ist oft leichter als sein Herz besiegen. (Wey Seite mit tiefem Seufzer.) Ja, sterben ist leichter. (Laut) Wie aber, wenn Ihr Luitgarden entsagen müßtet? — Wie, wenn der Geliebten Glück und Ruhe an diesem Opfer hänge?

(Oswald stuht.)

Seht diesen Jüngling, er ist edel von Geburt; seine Treue, seine stille, bescheidne Liebe gewannen Luitgardens Herz.

(Oswald drückt, während sie spricht, alle Empfindungen aus, die ihre Erzählung in ihm hervorbringt.)

Lange liebten beyde, ohne es zu wissen. Endlich haben ihre Blicke sich verstanden. Luitgarde hat das Vaterherz bestürmt — vergebens! Herzog Doo's Stolz verschmäht den Jüngling, der nichts besitzt, als seine Ahnen und sein Herz.

Wolkm. (erstaunt.) Welleda! was thust du?

Well. Schweig! (fährt fort.) Könntet Ihr ihn sehen, Herr Ritter, den Jammer der leidenden Liebe, wie das kranke Mädchen verzagt an jeder Hoffnung, und einem frühen Grabe zuwandelt. Ihr Geliebter ist arm; wo lebt der Großmüthige, der, um zwey Liebende zu beglücken, seine Schätze theilen möchte?

(Oswald tritt ihr näher und schlägt entschlossen an seine Brust.)

Ihr selbst? Das wäre etwas. Doch Gold allein besiegt den Vater nicht; der Jüngling müßte die Ehrenkette und den Ritterschlag von eines Fürsten oder Grafen Hand empfangen.

(Oswald nimmt seine Halskette, und reicht sie Wolkmar, der sie gerührt empfängt.)

Auch das? — Ihr handelt edel! — Doch ein Felsen thürmt sich immer noch der Liebe entgegen — Ihr selbst, Herr Ritter! Luitgarde bekennt reuig, daß jenes muthwillige Gelübde, von ihr dem Biedermanne kindisch abgetroßt,

diesem heilige Rechte auf ihren Besitz gebe, daß sie dann nur frey mit ihrem Herzen schalten könne, wenn Ihr selbst jenem wohlervorbenen Rechte feyerlich entsagt.

(Oswald zieht nach einer Pause Luitgardens Bild hervor, kämpft einige Augenblicke mit sich selbst, drückt es schmerzhaft an seine Lippen, und reicht es Volkmar mit abgewandtem Gesicht.)

(Welleda bey Seite.) Ha! und ich konnte mich schämen, diesen Mann zu lieben? (Laut.) Graf! — Ritter! — Held! — Ich bewundre Euch! — So schwer es ist, mit flacher Hand in den Schooß der Erde den Wasserstrom zurück zu drängen, der zwischen jedem Finger mächtig hervor quillt, so schwer verschließt der Mensch die Leidenschaft in seinem Busen. Doch leichter ist es noch, sein Herz verschließen, als dem glücklichen Nebenbuhler es blutend öffnen. Ihr habt gesiegt! Es wächst kein Lorbeerbaum in meinem Garten; aber Myrthen, Myrthen soll meine Hand, ja meine Hand Euch pflücken, und wenn ich zitternd sie um Eure Schläfe winde, so lohne mich die Freundschaft des edelsten der Männer. (Oswald erstaunt über diese Aneide, Welleda will fortfahren.)

Zehnte Scene.

Vorige. Liebemund.

Liehem. (hinter der Scene.) Hülfe! Hülfe!

Well. Was ist das? (Oswald und Volkmar ziehen ihre Schwerter.)

Liehem. (stürzt athemlos herbey und schreyt, indem er seine Waffen von sich wirft.) Rettet! rettet! ein Vär! der Prinz! (Klettert auf die Tanne.) Ein grimmiger Vär! Mich hat er schon verschlungen, jetzt speist er den Prinzen. (Oswald stürzt fort mit gezücktem Schwerte.)

Well. (mit höchster Angst.) Eile, Volkmar, beschütze den Ritter!

Volkmar. Dich, Welleda, dich! (Stellt sich mit entblößtem Schwerte vor sie.)

Well. Nicht mich, ihn, ihn! Sein Leben ist das meinige! Fort, fort!

Volkmar. Soll ich dich allein lassen?

Well. Volkmar! wenn du mich liebst — —

Volkmar. Gott! welche grausame Probe!

(Gilt Oswald nach.)

Well. (die Hände ringend.) Ihr Mächte des

Himmels! ich trete ihn ja willig ab; nur daß er lebe, nicht daß er mein sey, bitt' ich von euch.

F i f t e S c e n e.

Welleda. Oswald. Edmund (einen zerbrochenen Wurffspieß in der Hand.) Volkmar, bald hernach Adolphine; Liebemund
(auf dem Baum.)

Well. Ha! da ist er! (thut rasch einige Schritte entgegen, faßt sich aber schnell, und empfängt sie mit ruhigem jungfräulichen Anstand.)

Edm. (zu Oswald.) Herr Ritter, Ihr habt mir das Leben gerettet! — Eben zerbrach mein Wurffspieß, und schon hatte das Unthier seine Klauen nach mir ausgestreckt, da fuhr Euer breites Schwert ihm in die Weiche.

Volkmar. (zu Welleda.) Ich kam zu spät.

Well. (fürchtam zu Oswald.) Ihr seyd nicht verwundet?

(Oswald verneint es.)

Adolph. (stürzt todtensbleich herein.) Edmund,
Brü-

der! (umschlingt ihn bebend.) Bruder! Ich kann nicht mehr!

Edm. (sie liebtosend.) Was ist dir, liebe Schwester?

Adolph. Ich hörte — ein Knappe — er wollte gesehen haben — du seyst zerrissen.

Edm. Ruhig, ruhig! Ich lebe, ich bin gesund, und kann mich deiner Schwesterliebe freuen. Hier diesem Manne verdanke ich es.

(Adolphine ergreift Oswalds Hand, und drückt sie dankbar an ihr Herz, geht dann wieder zu Edmund.)

Well. (bey Seite.) Ja, sie liebt ihn!

Edm. Herr Ritter! wie kann ich Euch vergelten? —

(Oswald bezeugt, daß er auf keine Vergeltung Anspruch mache.)

Euer Nahme? — Ihr schweigt?

(Oswald zuckt die Achseln.)

Wellm. Er ist stumm.

Edm. (mitleidig erschrocken.) Stumm?

Well. Ja, stumm! Er thut nicht Heldenthaten mit der Zunge; aber wo ein Mensch in Gefahr ist, da zieht er rasch sein Schwert und kämpft schweigend.

Edm. So soll ich ihm mein Leben verdanken, ohne einmahl zu wissen — —

Well. Genug, Prinz! Ihr werdet ihn kennen lernen; heute noch.

Edm. Schöne Dame! seydh Ihr vielleicht seine Gattinn?

Well. (mit einem halben Seufzer.) Man nennt mich hier die Kluge Frau im Walde.

Edm. (erschrocken.) Ihr selbst?

Adolph. (ergreift mit Vertrauen Welleda's Hand.) Nicht wahr, Ihr meint es gut mit uns?

Well. Wahrlich!

Adolph. O, verweist es meinem Bruder, daß er auf der Jagd oft so tollkühn sein Leben wagt!

Edm. Dasmahl thust du mir Unrecht. Freund Liebemund war an allem Schuld. Wir fanden einen jungen Bären, er mochte kaum einige Wochen alt seyn, dem knipp er in die Ohren; er schrie, die Mutter stürzte herbey, sehr natürlich. Ich setzte mich zur Wehre; der tapfere Liebemund lief davon. — (Sich umsehend.) Wo mag er geblieben seyn? — (Liebemund stößt auf dem Baume einen wehmüthigen Seufzer aus.) Uha! nur herab, mein Held! der Feind ist geschlagen! (Liebemund wimmert.) Seydh Ihr verwundet?

Liebem. Ja!

Edm. Wie ist das möglich?

Liebem. (Klettert herab.) Die verdammten Nadeln da am Baume — das sticht — das rißt — seht nur wie meine Hände bluten!

Edm. Sonst nichts? Ey, ey, Herr Stallmeister!

Adolph. Meinen Bruder so im Stiche zu lassen!

Liebem. Mit Gunst, Fräulein, das versteht Ihr nicht! Ein Bär, ein wirklicher Bär, und wäre er noch so grimmig, der findet an mir keinen Mann; aber eine Bärenmutter — (mit einem Seitenblick auf Welleda.) Meint Ihr, das sey mit rechten Dingen zugegangen? — O, ich weiß recht gut, wer in der Bärenhaut steckt.

Edm. (zu Welleda.) Verzeiht dem Schwäger!

Well. (lächelnd.) Ist ihm verziehen.

Edm. Eure gastfreie Aufnahme, und was Ihr sonst mich ahnen lassen, steht in meinem Herzen.

Adolph. Und in dem meinigen!

Edm. Gedenkt meiner!

Well. Ihr werdet von mir hören.

Edm. Auch mahne ich Euch an Euer Versprechen, mir meinen Wohlthäter — —

Well. Ihr sollt ihn kennen lernen.

Edm. Heute noch?

Well. Noch heute.

Edm. So lebt dann wohl!

Liebem. Gott sey Dank! es geht zum Aufbruch.

Adolph. (zu Welleda.) Eure Wohnung ver-
geß' ich nie. Noch flüstern Eure Stimmen um
mein Ohr, (auf ihr Herz deutend,) und hier —
Lebt wohl!

Well. Ich folge Euch bald.

Edm. (Oswald die Hand drückend.) Herr Rit-
ter! dieser Händedruck sey meines Herzens Doll-
metscher. (Oswald erwiedert ihn mit höflichem Ernst.)

Adolph. (zu Oswald.) Wackerer Mann! Eu-
ren Edelmuth vergelte Euch einst die Liebe! (Mit
Edmund ab.)

(Oswald seufzt.)

Liebem. Halt! halt! Nehmt mich mit!
(Will den andern nach.)

(Mehrere Knaben schauen hier und da aus den Büschen
hervor, wo Liebemund vorbehen muß, und rufen:)
Leb wohl, Liebemund! Leb wohl! Leb wohl!

Liebem. Au weh! Laß mich zufrieden,
junge Teufelsbrut! (Läuft ab — die Knaben ver-
schwinden.)

Z w ö l f t e S c e n e.

Welleba. Oswald. Volkmar.

Well. Wißt Ihr auch, Herr Ritter, wem
Ihr das Leben rettetet?

(Oswald verneint es.)

Es war Edmund, Prinz von Jülich.

(Oswald gibt zu verstehen, daß ihm das gleichgültig sey.)

Er geht nach Cleve,

(Oswald wird aufmerkamer.)

um dort sich zu vermählen mit Luitgarden —
Herzog Odo's Tochter.

(Oswald entfährt ein unwillkürlicher Ton des Schmerzens, er wankt an einen Baum, starrt gen Himmel, besinnt sich dann plötzlich und deutet fragend auf Volkmar.)

Hinweg mit aller Täuschung! Von diesem Jüngling erzählte ich Euch ein Märchen, um Euer Herz zu prüfen, ein Herz, das Liebe durchglüht; aber Leidenschaft nie zur todten Kohle ausbrennen wird. Geh, Volkmar, sage Erich, er soll das düstre Thal, den Zeugen väterlicher Schwäche, wo Agrippa's Geist noch seufzend wandelt, mit allen meinen Rosen schmücken; er

soll thun was ich schon lange vorbereitet; denn ich ahne Freude. (Woltmar ab.) Triumph, Herr Ritter! Luitgarde liebt Euch! —

(Oswald überrascht von zweifelndem Entzücken.)

Ja, sie liebt Euch; sie hat viel um Euch gelitten; seit drey Jahren quälte sie die Neue, und nur am grünen Stabe der Hoffnung hielt sich noch die welkende Blume.

(Oswald stürzt zu ihren Füßen, und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

(Welleda abgewandt und sehr bewegt.) Er zu meinen Füßen! er! seine brennenden Lippen berühren meine Hand! — Für Liebe dankt er mir, nicht für meine Liebe. (Ermant sich.) Auf, Herr Ritter! waffnet Euch, wir müssen fort! Der Altar ist geschmückt, der Luitgardens erzwungenen verbrecherischen Schwur empfangen soll. (Oswald springt erschrocken auf.) Vertraut auf mich! Noch bindet das Gelübde Eure Zunge. Ich muß für Euch handeln, und ich will es, ja, ich will es! (Mit steigendem Feuer.) Hier, wo die Quelle meiner Kunst versiegt, hier entfalte sich die edlere Blüthe, die nur ein warmer Strahl der Tugend aus dem Herzen lockt. Ha! mich dünkt, ich stehe an der Gränze des Irdis-

sehen; nur noch ein Schritt und mein Fuß betritt die lichten Bahnen, wo edle Geister wandeln. Ein Schritt! Vater! reiche mir die Hand. (Hastig entschlossen.) Komm, Bruder! komm! ich führe dich in die Arme deiner Braut! (Schlägt ihre Arme um den erstaunten Oswald und führet ihn triumphirend davon.)

(Der Vorhang fällt.)

V i e r t e r A c t.

Ein prächtiger Saal in Odos Burg, im Hintergrunde ein Thron, zu dessen beyden Seiten stehen Hellebardiere.

E r s t e S c e n e.

Mehrere Höflinge gehen auf und ab.

Der Erste. Wir müssen lange warten.

Der Zweyte. Das lernt sich wohl am Hofe.

Der Dritte. Der fremde Prinz ist wacker.

Der Erste. Es gibt ein schönes Paar!

Der Zweyte. Nun wird's in Cleve wieder lebendig werden.

Der Dritte. Man murmelt schon von einem Turnier.

Der Erste. Morgen wird hoch geschmaust.

Der Zweyte. Und übermorgen ist Kint-
gelrennen.

Der Dritte. Da kömmt Freund Liebe-
mund! der wird uns Neuigkeiten bringen.

Zweyte Scene.

Vorige. Liebemund.

Alle. Guten Abend, Liebemund!

Liehem. Guten Abend, ihr Herren, nach
einem sauern Tage! (Trocknet sich den Schweiß von
der Stirne.)

Der Erste. Wie so? Erzähle!

Liehem. Die Haare werden Euch so fest
zu Berge stehen, daß die Hüte spannenhoch
über euren Köpfen schweben.

Der Zweyte. Ey! wo warst du?

Liehem. Bey der Hexe im Walde.

Der Dritte. Nun?

Liehem. Mit Gespenstern habe ich gerauft,
in der Luft bin ich herumgeritten.

Der Erste. In der Luft?

Liehem. So hoch, daß die Welt nur wie
eine Nußschale aussah.

Der Zweyte. Und diese Burg?
Liebem. Wie ein Kartenhaus.

Der Dritte (ungläubig lächelnd.) Ent-
setzlich!

Liebem. Hernach habe ich einen Bären
im Zweykampf erlegt.

Der Erste. Einen Bären?

Liebem. Es war ein bezauberter Bär,
eine Bärenmutter, eine ganze Bären-Familie.

Der Zweyte. Ey, ey! Hast du nicht
mehr Liebe zu deinen Verwandten?

Liebem. Fragt nur den fremden Prinzen,
dem habe ich das Leben gerettet.

Der Dritte. Wirklich?

Liebem. Ohne mich war er caput.

Der Erste. Das wäre!

Liebem. Aber Liebemunds Schwert sackelt
nicht. (Zeigt seine Hände.) Da seht nur diese blu-
tigen Streifen!

Der Zweyte. Mit Nadeln gerigt.

Liebem. Bären-Klauen. Ja, wir waren
nahe an einander. Seht, so stand er, (ahmt die
Postur eines Bären nach) und so stand ich. Starr
sah' ich ihm ins Gesicht. Anfangs schlug er die
Augen nieder.

Der Zweyte (lachend.) Der Bär?

Liebem. Nun freylich! (Stichelnd.) Ein Bär ist ja kein Affe, daß er sich nicht schämen könnte.

Der Erste (schlägt ihn stark auf die Schulter.)
Freund Liebemund hält uns zum Besten.

Der Zweyte (eben so.) Er hat seine Märchen aus der Luft gehohlet.

Der Dritte (eben so.) Er ist betrunken.

Liebem. Nur höflich! Ich sehe wohl, ich werfe meine Perlen vor die —

Alle drey (rufen drohend.) Halt!

Liebem. Nun, nun, schon recht! Nehmt so vorlieb mit einem halben Sprichwort!

Der Erste. Still! Der Herzog kömmt!
(Alle ziehen sich auf die Seite.)

Liebem. (zum Dritten.) Du Vorschneider, vergiß mich heute Abend nicht!

Dritte Scene.

(Trompeten und Pauken hinter der Scene. Ein Theil der Leibwache marschirt auf, und ordnet sich zu beyden Seiten des Throns; dann folgt der Marschall mit seinem Stabe. Hinter ihm vier Kämmerlinge, hinter diesen ein Herold mit dem Kevischen Wappen — drauf

Odo (mit Fürsten-Krone und Mantel); zwey Edelknaben tragen die Schleppe des Mantels, ein anderer Theil der Leibwache beschließt den Zug. Der Herold stellt das Wappen zur rechten Seite des Throns.)

Odo. Endlich, meine Freunde, ist der frohe Tag erschienen, der mir einen Sohn, und Euch einen Vater verspricht.

Erster Höfling. Heil dem Herzog!

Zweiter. Segen dem jungen Paar!

Odo. Ein Prinz von edler Abkunft, dem Herrschen Wohlthun heißt, ein Jüngling, bey dessen Anblick so manche fast erloschene Erinnerung in meiner Brust sich regt — er wird mein einziges Kind — er wird alle meine Kinder glücklich machen.

Erster Höfl. Schon jubelt das treue Volk.

Zweiter. Vor dem Rathhause springt Wein.

Dritter. Und die Bürger tanzen.

Liebem. Um einen gebratenen Ochsen.

Odo. Freuden-Wein verwandelt sich oft in Jammer-Thränen. Doch wohl uns! Eine heitre Zukunfts-Sonne schimmelt hier aus jedem Tropfen. Dank der klugen Frau im Walde, meines Hauses Freundin! Sie wird kommen.

Liebem. (von Seite.) Gott sey uns gnädig!

Odo. Und ich befehle, daß sie an meinem Hofe gleich mir gehalten werde.

Ein Kämmerling (tritt ein.) Der Prinz.

Odo. Er komme!

(Der Kämmerling geht ab.)

Vierte Scene.

(Unter Trompeten- und Paukenschall und Vortretung eines prächtigen Gefolges kommen Edmund und Adolphine köstlich geschmückt; vor ihnen trägt ein Herold das Wappen von Sülich, und stellt es zur linken Seite des Throns.)

Edm. (wilt dem Herzog kniebeugend die Hand küssen.) Erlaubt, gnädigster Herr — —

Odo. In meine Arme, Sohn! (Drückt ihn an sein Herz.) O, mir ist, als habest du mit diesem Kusse jede Sorge von mir genommen!

Edm. Väterliche Weisheit leite mich!

Odo. Der Tochter Liebe beglücke dich. (Zu Adolphinen.) Seyd auch Ihr willkommen, schönes Fräulein! und möchte Euer alter Vater bald die Zahl seiner Söhne, wie die seiner Töchter verdoppeln.

Adolph. Er sandte mich als Zeuginn von
meines Bruders Glück; mehr wünsch' ich nicht.

Liebem. (bey Seite.) Sie lügt.

Kämmerling (tritt ein.) So eben ist die
kluge Frau des Waldes von ihrem Zelter ab-
gestiegen.

Liebem. Das heißt, vom Besen.

Odo. Sie sey mir herzlich willkommen!

(Der Kämmerling geht ab.)

Liebem. (bey Seite.) O weh!

F ü n f t e S c e n e.

(Trompeten und Pauken — Welleda's Knaben
paarweise mit grünen Zweigen in den Händen und Myr-
then-Kronen auf den Häuptern; ihnen folgt Wel-
leda in kostbarer idealischer Kleidung mit einem Ster-
nen-Kranz im Haar, hinter ihr ein Gefolge von
verschleyerten Jungfrauen.)

Odo. Habt Dank, edle Jungfrau, daß
Ihr Wort gehalten.

Well. Ich folge gern, wo die Pflicht dem
Herzen und das Herz der Pflicht gebeut.

Odo. Auf! die Gäste sind versammelt!

Man hole meine Tochter! (Der Marschall und
zwey Kämmerlinge entfernen sich.)

Well. (zieht Odo bey Seite.) Ich darf nicht
verhehlen, gnädiger Herr, daß die Gestirne
dieser Stunde abhold sind.

Odo (erschrocken.) Weh! was verkündet Ihr?

Well. Seyd ruhig! Der kommende Morgen
trägt das Glück der Liebe in seinem Schooße;
nur hülthet Euch, von der Tochter zu erzwingen,
was vielleicht ihr Herz versagt!

Odo. Diese Widersprüche —

Well. Der Liebe Engel wird den Knoten
lösen.

S e c h s t e S c e n e .

(Trompeten und Pauken. Der Marschall und
die Kämmerlinge, hinter ihnen Luitgarde,
hochzeitlich geschmückt mit weiblichem Gefol-
ge, ihre Schleppe wird von Edelknaben getragen, sie
lehnt sich schwach auf eine ihrer Frauen.)

Edm. (heimlich zu Adolphinen.) O Schwester!

Adolph. (heimlich zu Edmund.) O Bräutigam!

Edm. Ich zittre!

Adolph. Zu spät!

Odo. Komm, meine Tochter! Ein Wort aus deinem Munde beglücke nun den Jüngling und den Greis.

Well. (bey Seite.) Armes Mädchen! Du bist schwach, ich muß dich langsam vorbereiten.

Edm. (stammelnd zu Luitgarde.) Meine ehrfurchtsvollen Wünsche — meine bescheidene Ehrfurcht — —

Luitg. Prinz! ich bin ein schwaches Kind, und bedarf der männlichen Geduld.

Odo (tritt zwischen beyde und legt Luitgardens zitternde Hand in Edmunds.) Sohn! Ihr empfangt mit dieser Hand ein Kleinod, dem die zarte weibliche Tugend hohen Glanz und Werth verleiht. Die Liebe der Tochter bürgt für die Zärtlichkeit der Gattinn. Sprich es laut aus, Luitgarde, das Gelübde ewiger Treue!

Luitg. (stammelnd.) Ich verspreche Gehorsam — Treue — Pflicht —

Well. (ruft plötzlich begeistert aus, indem sie starr vor sich hinblickt.) Oswald, Graf von Orlamünde!

Luitg. (indem sie schnell und bebend ihre Hand zurückzieht.) Ha!

Odo (unwillig.) Was soll das? (Alle staunen.)

Well. (mit hoher Begeisterung, ohne auf das zu achten, was um ihr vorgeht.)

Wer bindet die Zunge von himmlischen
Mächten entfesselt?

Weissagende Jungfrau! wo ist die Gewalt, die
du scheust?

Wenn Geister die ehernen Pforten der Zukunft
zersprengen,

O Liebe! was wäre der Himmel, was sind dir
die Riegel der Hölle?

Du führst den schmachtenden Geist ins irdische
Leben zurück,

Ich sehe ihn wandeln — er kömmt.

Luitg. (außer sich, sich an Wellada schmiegend.)

Wo? Wo?

Well. Selige Täuschung! Ist es ein
Traum?

Sprossen die Blumen aus Gräbern hervor?

Weg, hinweg ihr verhüllenden Schatten!

Siehe, schon schwindet das freundliche Licht —

Dämmerung — Dunkel — o, es ist Nacht!

Luitg. Welche Ahnung! welche Hoff-
nung! — Freundin! Schwester!

Well. (ganz erschöpft, erhobit sich nach und nach.)

Wo bin ich? Wie ist mir geschehen?

Odo (schmerzhaft.) Welleda! Was habt Ihr gethan?

Well. Schmähet nicht das Werkzeug, verehrt schweigend den Meister! (Zieht ihn bey Seite.) Soll ich es Euch noch einmahl wiederholen: was auch geschehen möge, ich verkünde Euch nahes Glück.

Odo. Unbegreiflich! darf ich dir trauen?

Well. Seht mich an!

Odo. Ruhe wohnt in diesen Blicken.

Well. Sie wohne in Eurem Herzen; doch Ihr sollt nicht handeln, nur leiden.

Odo. Es sey!

Luitg. (hast teise.) Erbarmt Euch meiner Angst! — Soll ich das Opfer vollbringen? Ach, ich kann es nicht, jetzt nicht!

Well. Kommt, Fräulein, daß ich still und heimlich mit ferner Ahnung Euren Busen schwelle! Segen über jeden guten Menschen, der dem Leidenden sanft und leise wie einem genesenden Blinden die Binde von den Augen schiebt, daß er von dem plößlichen Glanz sie nicht auf ewig schliesse! (Schlingt ihren Arm um Luitgarden und führt sie fort.)

Odo (zu Edmund.) Prinz! verzeiht! Was hier geschehen — erklären kann ich es Euch

nicht — mich selbst umgibt ein schauerliches Dunkel — doch laßt die Hoffnung, die Welleda's edle Zuversicht mir gab, aus meinem Herzen in das Eure übergehen: es wird sich fröhlich enden! (folgt Luitgarden.)

Edm. (von seinem Erstaunen erwachend, und Do nachsehend.) Fröhlich enden? Aber wie? für wen? — Für mich wohl schwerlich!

Adolph. Fast kömmt mir alles vor, wie ein Märchen aus der grauen Vorzeit.

Liebem. Ich habe es gleich gesagt: so geht es, wenn man mit Hexen sich gemein macht.

(Die Hostente haben sich indessen größtentheils zerstreut, nur noch einige stehen Gruppenweise im Hintergrunde, und glossiren über das Vergangene; auch diese verschwinden jetzt. Welleda's Knaben entfernen sich gleichfalls — einige schütteln im Vorübergehen Liebemund die Hand, und sagen:)

Die Knaben. Guten Abend, Liebemund!

Liebem. Geht zu eurem Vater in die Hölle!
(Macht sich von ihnen los und entschlüpft.)

S i e b e n t e S c e n e.

Edmund. Adolphine.

Edm. (von unmut.) Was meinst du? Schwester?

Adolph. Ach, ich weiß nicht — ich meine, daß ich sehr gepugt bin.

Edm. Lege den Hochzeitsschmuck nur wieder ab!

Adolph. Warum?

Edm. Einpacken, Pferde satteln, fortreiten —

Adolph. Br! wie hastig! Es kann noch alles gut werden. Schmausen, Ringelrennen, Sackeltanz — — —

Edm. Das könntest du mir rathen?

Adolph. Auf meinen Rath bist du nicht hergekommen; da wir aber nun einmahl hier sind — —

Edm. Ein Mädchen soll ich heirathen, das mich offenbar nicht liebt?

Adolph. Gemach, Herr Bruder, das ist doch auch viel begehrt. Zwey Mahl hat er sie gesehen, und beym dritten Mahle fordert er schon Liebe.

Edm. Lust nicht Liebe; aber hier ist Widerwille.

Adolph. (hat schalkhaft, hat bitter.) Du hast freylich keinen Widerwillen.

Edm. Nein, das eben nicht!

Adolph. O, wie wäre das auch möglich! ein so schönes Mädchen!

Edm. Schön oder nicht schön! Ich habe es unserm alten Vater versprochen.

Adolph. Freylich! und Männer halten Wort, wenn ihnen es auch noch so sauer ankommt.

Edm. Vorausgesetzt, daß der Vater selbst nicht wollen kann, ich soll mich aufdringen.

Adolph. Der Junker ist stolz.

Edm. Und das Fräulein zur Unzeit muthwillig.

Adolph. Üble Launen sind wie die Spinnen. Wenn man ihnen keine Nahrung gibt, so fressen sie sich am Ende selbst auf, und die letzte stirbt vor Langerweile. Drum, Herr Bruder, gehe ich dir bedachtsam aus dem Wege.

Edm. (empfindlich.) Geh nur! geh! — Das ist die gerühmte Schwesterliebe. Was sagte sie doch heute? — Wenn es dir übel geht, so komm in meine Arme! — Ja doch! wer auf

den Sand von schönen Worten haut! Nun geht mir es wirklich übel.

Adolph. (breitet gerührt ihre Arme aus.) So komm in meine Arme!

Edm. (drückt sie hastig ans Herz.) Schwester! laß uns fliehen!

Adolph. Willst du es daheim verantworten?

Edm. Kann der Vater mein Unglück wollen?

Adolph. Luitgarde ist ein so schönes Unglück.

Edm. Ist es meine Schuld, daß ich ihr mißfalle? Hat die Kindespflicht den väterlichen Wünschen nicht gehorcht?

Adolph. Aber denke dir den armen Kranken Mann, wenn er sich in Pelz gewickelt aus seiner Kammer tragen läßt, um die Schwiegertochter zu empfangen — und wir kommen allein zurück.

Edm. Er möge Trost aus meiner Ruhe schöpfen. — Warum soll ich denn auch eben heirathen?

Adolph. Damit kein Fremdling den Thron von Jülich erbe.

Edm. O, ich werde sobald nicht sterben — und wenn auch — lebt nicht meine Schwester?

Adolph. Ja, deine Schwester — ha, ha, ha! die kann wohl ihre Sosen, aber kein Land regieren. Wenn ich gebietende Fürstin wäre, und es käme ein Abgesandter, oder so ein alter dicker Rath, und ich lachte ihm gerade ins Gesicht — nein, das geht nicht!

Edm. Mir fällt ein Mittel ein, den Vater zu beruhigen: Ich bleibe ledig, und du heirathest.

Adolph. Ich?

Edm. Deine Kinder sollen meinen Thron einst erben.

Adolph. Kinder? Ha, ha, ha! Hast du schon einen Mann für mich?

Edm. Wir werden einen suchen, der deiner würdig ist. Wir werden uns einige Jahre Zeit dazu nehmen.

Adolph. Einige Jahre? das ist lange!

Edm. So? Ist dir das zu lange? Hast du vielleicht — vermuthlich wollte ich sagen — dein Auge schon auf Jemand geworfen?

Adolph. Das Auge werfe ich hin und her; aber das Herz, Herr Bruder, das wirft man nicht.

Edm. Jetzt habe ich dich gefangen. Recht, Schwester, das Herz wirft man nicht so weg,

wie einen wurmstichigen Apfel. Luitgarde ver-
schmäht das meinige.

Adolph. (rasch.) Hast du ihr es angebothen?

Edm. Davon ist nicht die Rede!

Adolph. Wovon denn?

Edm. Von — von ihrer Abneigung — von
der wunderlichen Frau im Walde. — Kurz und
gut! ich reise.

Adolph. Deine Pferde sind lahm.

Edm. So geh ich zu Fuße. (Rennt fort.)

Ach t e S c e n e.

Adolphine allein (ihm nachrufend.)

Bruder! keine Übereilung! — Fort geht
er! Kann ichs hindern? — Vielleicht! — und
ich sollte wohl! Warum thu ichs denn nicht?
warum bin ich überhaupt so wohlgemuth? —
Vorher die Bangigkeit, jetzt kizelt mich der
Muthwille. Es ist alles traurig um mich her —
hier in der Burg verstörte Gesichter — zu Hause
meines Vaters Gram — ich muß nur auch su-
chen, die Stirne kraus zu ziehen. (Wau fort.)

Neunte

Neunte Scene.

Adolphe, Welleda.

Well. (tritt ihr entgegen.) Bleibt, schönes Fräulein! — Wo ist der Prinz?

Adolph. Sein Unmuth trieb ihn fort. Ihr habt mit eurem Stabe durch der Liebe Rechnung einen Strich gezogen.

Well. (lächelnd.) Die Liebe rechnet nicht. Was ich that, war heilsam. Ich erwarte Dank von Euch.

Adolph. Von mir?

Well. Könntet Ihr den liebenswerthen Prinzen gleichgültig in fremden Armen sehen?

Adolph. Meinen Bruder?

Well. Und wenn er nun nicht Euer Bruder wäre?

Adolph. (heftig und erschüttert.) Wenn er es nicht wäre? Ach mein Gott! wie habt ihr mich erschreckt!

Well. (lächelnd.) Erschreckt?

Adolph. Denkt doch nur, wenn er es nicht wäre — so hätte ja mein alter Vater keinen Sohn.

Well. Ihr müßtet freylich dann ihm einen andern geben.

Adolph. Einen andern? Nein!

Well. Oder diesen.

Adolph. Ich bitte euch, edle Frau, scherzt nicht mit einer schwachen Dirne! Man denkt sich das hernach als möglich — man setzt sich so was in den Kopf — —

Well. Setzt es immer Euch in das Herz, (mit Nachdruck) denn es ist wahr!

Adolph. (mit zweifelndem Erstaunen und fürchtbarer Freude.) Wie? Mein Edmund? er wäre mir nichts? er dürfte mir alles seyn? die Schrift im Felsen hätte wahr gesprochen? der Gespieler meiner Kindheit? O, erklärt mir das Wunder!

Well. Für jetzt sey es Euch genug zu wissen: Edmund, noch immer Prinz, zwar nicht von Jülich, nicht Euer Bruder; doch morgen, wenn Ihr wollt, Euer zärtlicher Gemahl.

Adolph. Mein Gemahl? Und Luitgarde?

Well. Auch sie ist sorgsam vorbereitet. Der Freude allzuschnellem Wechsel erträgt die arme Kranke nicht; drum schweigt, daß ich den Knoten langsam löse! Wer ihn zerschneiden wollte, ach der zerschnitte ihren Lebensfaden. Sie

ist beruhigt, sie hofft. Der Fackeltanz wird bald beginnen.

Adolph. (erschrocken.) Der Fackeltanz? dennoch?

Well. Stellt Euch nur muthig in die Reihe. Beginnen wird er, aber enden nicht. Bis dahin gelobt mir Verschwiegenheit.

Adolph. Gern! Aber Edmund —

Well. Auch er darf noch nichts wissen.

Adolph. (entzückt.) Edmund nicht mein Bruder? — Ein wenig necken darf ich ihn doch?

Well. (lächelnd.) Der Liebe das Necken zu verbiethen, dazu ist meine Macht zu klein. Ich gehe, um durch milde Worte den schwachen Funken lebendig zu erhalten, den der Hoffnung erster Strahl in Luitgardens Busen entzündet hat. Ach, ihr Leben ist mir zehnfach theuer. Wo fände ich Ruhe, welche Morgenluft würde je die schamrothe Wange kühlen, wenn ich unbesonnen oder gar verächtlich durch meine trügerische Kunst die arme Dulderinn, die mir im Wege stand, mit buhlerischer Faust ins Grab geschleudert hätte? Nein, nein! Ihr Leben, Liebe! Mir Jugend, Ruhe, Tod! (Geht ab.)

Zehnte Scene.

Adolphine allein.

Verstehe ich sie? — Gleichviel! Was mich entzückt, berauscht, mir eine neue Sprache, neue Sinne gibt — das habe ich wohl verstanden. Ist das noch meine Hand? Ist das noch mein Herz? — Es klopft mir hier und da im Kopfe, im Herzen, in der Hand. Ich bin ein neues Wesen. — O, daß ich es ihm nicht sagen darf! — nicht sagen und ich möchte es schreien! Er kommt! — Hilf Himmel! wie soll ich es verbergen? — Muthwille, mein alter Freund! Ich fühle wohl, daß wir bald von einander scheiden werden. Komm mir nur dieß Mahl noch zu Hülfe.

Fiffte Scene.

Adolphine. Edmund.

Edm. Nun, Schwester, alles ist bereitet.

Adolph. Bruder, denk nur — —

Edm. Heute denk' ich nichts!

Adolph. Unverhofft kömmt oft!

Edm. Was sollen mir die alten Sprichwörter?

Adolph. Wir sprachen vorhin vom Heirathen.

Edm. Ich will nicht heirathen.

Adolph. Aber ich!

Edm. (kuckt.) Du?

Adolph. Es hat sich eben ein stattlicher Mann bey mir gemeldet.

Edm. Ja?

Adolph. Gleich als du von mir gingst.

Edm. Wirklich? Nun die Mädchen sind doch wahrlich wie die Mücken; sie lassen sich im Nu von jeder Schwalbe fangen.

Adolph. Du hast doch nichts dagegen?

Edm. Ich? O nein!

Adolph. Es war dein eigener Einfall.

Edm. Ey, allerdings! — Darf man fragen, wer der Glückliche —

Adolph. Noch darf ich ihn nicht nennen.

Edm. Hat er nicht einmahl einen Nahmen?

Adolph. O ja, er hat einen. Zwar besinne ich mich so eben, daß ich ihn selbst nicht weiß; aber einen Nahmen hat er — seit kurzem wieder gefunden.

Edm. Wieder gefunden? Also doch einmal verloren? Das klingt sehr verdächtig!

Adolph. Er ist von untadelicher Herkunft.

Edm. Ich tadle ja auch nichts.

Adolph. Eine schöne männliche Gestalt!

Edm. Wer zweifelt daran? — Schade nur, daß nicht alle mit deinen Augen sehen werden!

Adolph. Du doch gewiß?

Edm. Dafür kann ich dir nicht bürgen! denn ein Mann, der so plötzlich aus den Wolken fällt, um einen Namen und eine Frau zu suchen — siehst du, Schwester, nimm mir das nicht übel; aber ich wette, daß der Wolkenmann nicht viel taugt.

Adolph. Wetten willst du? Nimm dich in Acht!

Edm. Und mit seiner gerühmten Schönheit — man weiß ja wohl — die Augen der Liebe — —

Adolph. So spricht seine Bescheidenheit.

Edm. Ey, ja doch! sehr bescheiden! Kommt hierher zur Hochzeit?

Adolph. Ja, das thut er!

Edm. Denkt noch gar nicht daran, dich zu lieben, oder gar zu heirathen.

Adolph. Da hast du Recht!

Edm. Und über Hals und Kopf — —

Adolph. Mich dünkt, das mache meinen
Reizen Ehre.

Edm. Da haben wir die weibliche Eitelkeit!
Ja, Eitelkeit, sonst ist's nichts. Du meinst wohl
gar, du liebst ihn?

Adolph. Von ganzem Herzen.

Edm. Ich sage dir, es ist nicht wahr.

Adolph. Ich liebe ihn unaussprechlich.

Edm. Wirklich! Nun das ist ja ganz vor-
trefflich! Und wenn soll denn die Hochzeit seyn?

Adolph. Hoffentlich recht bald!

Edm. In der künftigen Woche?

Adolph. Wenn es der Vater will.

Edm. Mit Gunst, Fräulein Schwester!
nicht so rasch! Hier vertrete ich Vaterstelle.
Du wirst dahero erlauben, daß ich den Aben-
teurer zuvor ein wenig prüfe.

Adolph. Das magst du thun.

Edm. Und zwar mit meinen Augen
prüfe.

Adolph. Wenn du das kannst.

Edm. Da wird sich dann so mancherley ent-
decken, was vor deinen Blicken der Sturm der
Leidenschaft vorüber wehte.

Adolph. Ich hoffe nicht.

Edm. Ich auch nicht. O, es wäre Schade!

Adolph. Gewiß! denn sieh nur, Bruder, ich habe mir das schon so süß gedacht.

Edm. Wirklich?

Adolph. Meine Kinder werden deinen Thron einst erben.

Edm. So! Du rechnest wohl gar schon auf meinen Tod?

Adolph. Das nicht! aber mit der Zeit!

Edm. Und Kinder hast du auch schon in Gedanken?

Adolph. Die holden Püppchen! sie werden dem Oheim Freude machen.

Edm. O ja, recht sehr, recht große Freude! doch was die Erbschaft anbetrifft, da wirst du mir verzeihen — —

Adolph. Wie so? Du bleibst ja ledig?

Edm. Ich habe mich anders besonnen.

Adolph. So schnell?

Edm. Darüber wunderst du dich?

Adolph. Vor einer Viertelstunde wolltest du ja — —

Edm. Und was wolltest du vor einer Viertelstunde?

Adolph. Aber Luitgarde liebt dich nicht.

Edm. Gleichviel! Ich habe bedacht, daß meines Vaters Wunsch und Wille — —

Adolph. Ah so! Aus kindlicher Pflicht also? das ist brav!

Edm. Und wirklich fange ich auch schon an zu fühlen, daß Luitgarde mir im Grunde nicht ganz gleichgültig ist.

Adolph. (erwas empfindlich.) Ja?

Edm. Sie ist schön! In der That, Schwester, sie ist schöner als du.

Adolph. Habe ich denn das nicht gleich gesagt?

Edm. Und ihre stille Schwermuth — —

Adolph. Diesen Morgen rühmtest du meine Munterkeit.

Edm. Nenne es lieber Muthwillen! Er ist zuweilen unerträglich.

Adolph. Wohlan! so rathe ich dir, je eher je lieber die Vermählung zu vollziehen!

Edm. Ja, das will ich, sobald nur meine Braut, meine schöne, holde, geliebte Braut — —

Adolph. Du bist ja außer dir!

Edm. Sobald sie sich erhohlt haben wird.

Adolph. (spöttisch.) Ihr Zittern — ihr Schrecken — es war so liebevoll, so schmeichelhaft für dich.

Edm. Keine Spöttereyen! Wir wollen sehen nach Jahr und Tag, wer von uns beyden mehr lieben und geliebt seyn wird — du oder ich.

Adolph. Ja, ja, das wollen wir sehen!

Z w ö l f t e S c e n e.

Vorige. Ein Knappe.

Der Knappe. Die Pferde sind gefattelt.

Edm. (verdrießlich.) Wer fragt darnach?

Der Knappe. Gnädiger Herr! Ihr selbst habt befohlen — —

Edm. Und jetzt befehle ich euch, abzusatteln. Ich bleibe hier.

Der Knappe. Desto besser! (Geht ab.)

Edm. Ja, ja, ich bleibe hier. Ach! wenn wir doch nur gleich, jetzt gleich zur Trauung abgerufen würden!

Adolph. Wer?

Edm. Ich, ich!

Adolph. Du gehst nicht ohne mich!

Dreyzehnte Scene.

Voriger: Ein Höfling.

Der Höfling. Prinz! der Herzog läßt Euch ersuchen — —

Edm. Hat das Fräulein sich erhohlt?

Der Höfl. Vollkommen!

Edm. (unruhig.) Das ist eine frohe Botschaft. Zwar wird sie heute noch der Ruhe bedürfen —

Der Höfl. Sie ist bereit, Euch zum Altare zu folgen.

Edm. (sehr betreten.) Wirklich? Sagt dem Herzog, ich sey entzückt —

Der Höfl. Gnädiger Herr! sagt es ihm selbst. Man erwartet Euch zum Fackeltanz. (Geht ab.)

Adolph. Nun, Bruder, du stehst am Ziele.

Edm. Allerdings!

Adolph. Was ist dir? So bewegt sah ich dich noch nie. —

Edm. Das Glück der Liebe — —

Adolph. Ich glaube gar, es schwimmen
Thränen in deinen Augen?

Edm. Freudenthränen. — Willst du mir
folgen?

Adolph. Von Herzen gern.

Edm. So reiche mir zum letzten Mahle
die Hand.

Adolph. Warum zum letzten Mahle?

Edm. Weil dann der nahmenlose Bräuti-
gam an meine Stelle treten wird.

Adolph. Nur aus deiner Hand werde ich
die feignige empfangen. (Edmund reicht ihr die
Fingerspitzen, die sie mit den Fingerspitzen faßt, und
beyde gehen ab.)

Vierzehnte Scene.

Liebemund. Ein Höfling; hernach Os-
wald. Volkmar.

Liebem. (von der andern Seite, indem er
rückwärts schaut.) Wie die Leute sich herzudrängen!
— Ist das nicht ein Lärm, um einen Fackel-
tanz zu sehen! — Ja, wenn es nur was zu

gaffen gibt, es sey Sängen, Köpfen, oder Hochzeit halten, das ist ihnen alle einerley.

Höfl. (der zugleich auftrat.) Fast hätte mir das Volk den Mantel zerrissen.

Liebem. Mir haben sie den Knebelbart ganz schief gedreht.

Höfl. Soll ich dir eine Bemerkung sagen?

Liebem. Laß hören!

Höfl. Wo viele Menschen beysammen stehen, da läuft ein jeder hinzu.

Liebem. Das ist nichts Neues.

Höfl. Wo aber viele Tugenden beysammen sind, da wendet ein jeder den Rücken.

Liebem. Hm! — An der Bemerkung habe ich nur eins anzusetzen.

Höfl. Das ist?

Liebem. Sie klingt aus deinem Munde wie Blötenton aus einem Blasebalg. (Ruft hinaus.) Heda! Leute! erdrückt euch nicht! Wache! die Hellebarden ins Kreuz! Alle könnt ihr doch nicht hier herein. — Was gibts? He? — Rathsherren? Ach, das lasse ich gelten! macht Platz für die Rathsherren! die müssen nicken! (Mehrere schwarzgekleidete Männer mit großen Hatzkrausen werden hereingelassen.) Nun? wer noch? — Doctoren? Schon recht! die gehören auch hier-

her. Macht Platz für die Doctoren! Die müssen trinken! — (Mehrere Männer in rothen Mänteln mit Baretten auf den Köpfen werden hereingelassen.) Das übrige Gesindel mag draussen gaffen.

(Volkmars Stimme draussen.) Wir sind Fremde.

Liebe m. Was für Fremde?

Volk m. Reisende Kaufleute.

Liebe m. Kaufleute? (Zum Hötling.) Das Volk reist in alle Welttheile, sieht alles, erzählt alles — da muß man schon um des guten Leumunds willen — (Hinausrufend.) Laßt sie nur herein!

(Oswald, Volkmar und noch drey andere treten ein, mit entblößten Häuptern und in weissen Mänteln.)

Da stellt Euch nur da oben an die Ecke, und sperrt die Augen recht weit auf! (weist ihnen rechter Hand ihre Plätze an.) Hier müssen die Tanzenden vorbehey. — Das sage ich Euch, Ihr mögt weit und breit in Asia und Afrika herumreisen, die Prinzessinn von Monomotapa ist nicht so schön als unser Fräulein.

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Welleba.

Liehem. (bey Seite.) O weh! die Hexe!

(Er zieht sich nach und nach zurück, und ist beym Schlusse des Acts nicht mehr sichtbar.)

Well. (geht langsam vorwärts, übersieht die Versammlung zu beyden Seiten, und äußert ihre Zufriedenheit, als sie Oswald und seine Gefährten erblickt, die sie jedoch nicht zu kennen scheint; dann tritt sie vor an den Rand der Bühne, und spricht in sich.)

Der Kluge kann das Gemüth wie der Landmann die Erde bereiten,
 hier kann er fleißig wie dort das wuchernde Unkraut vertilgen;
 wenn Regen und Sonne dann wechseln — o,
 so gedeihen die Früchte.
 Gott! ich habe gesäet, gepflanzt mit liebendem Herzen;
 führe nun segnend herbey mir die belohnende Ernte.

(Trompeten und Pauken hinter der Scene.)

Hö fl. Sie Kommen!

Sechzehnte Scene.

Od o erscheint unter Trompeten- und Paukenschall, und setzt sich auf den Thron, hierauf beginnt die Musik des Fackeltanzes hinter der Scene. Der Fackeltanz selbst ist eine Art verschlungener Reihen, der sich im mäßigen Tacte fortbewegt. Zuerst erscheinen zwölf Edelknechte Paarweise mit weißen brennenden Wachsfackeln in den Händen, ihnen folgt der Marschall mit dem Stabe, hierauf Edmund und Luitgarde, dann Adolphine mit einem vornehmen Herrn des Hofes, dann das Gefolge beyderley Geschlechts. Nachdem der Tanz ein Paar Minuten gedauert hat, nähert sich Luitgarde von ungefähr Oswalden, der Starr sein Auge auf sie heftet — sie schreyt laut auf.)

Od o (erhebt sich schnell vom Thron und ruft:) Halt! (Die Musik schweigt plötzlich, alles drängt sich um Luitgarden. Luitgarde hebt langsam zurück bis auf die linke Seite des Vordergrundes, mit unverwandten Micken auf Oswald — Od o stürzt herbey.) Tochter! was ist dir?

Luitg. (schwach und stammelnd.) Er ist's!
(Sinkt Adolphinen ohnmächtig in die Arme.)

Od o (wirft sich neben ihr auf die Knie, ringt die Hände und rüft schmerzlich.) Gott! erbarme dich eines Greises.

(Edmund steht betäubt.)

(Wolkmar und seine Gefährten haben indessen ihre Mäntel von sich geworfen, und stehen als vier schwarz geharnischte Männer neben dem erstarrten Oswald; jeder von ihnen trägt am Arm einen schwarzen Schild: auf welchem Welleda's verfallene Gestalt abgebildet ist.)

Höflinge und Knappen (durch diesen Anblick in Erstaunen gesetzt, murmeln durch einander.)
 Wer sind diese Männer? Feinde? Räuber?
 Friedensstörer? Zieht eure Schwerter! Nehmt
 sie gefangen! (Die Wache will auf sie los.)

Well. (streckt ihren Stab aus und ruft.) Halt!
 Sie stehen unter meinem Schutz!

(Wolkmar und seine Gefährten haben gleichfalls gezogen; zwey decken Oswald von vorne mit ihren Schildern, und zwey von hinten, so führen sie ihn mit langsamen Schritten mitten durch den Haufen.)

Die Knappen (weichen zurück, und murmeln dumpf unter einander.) Es sind Geister!

(Welleda bleibt mit ausgestrecktem Stabe stehen, während dem allen fällt langsam der Vorhang.)

Fünfter Act.

Fürchterliche Wildniß! im Hintergrunde erheben sich schroffe Felsen, auf jeder Seite zwey Höhlen oder Grotten; im Vordergrunde ein großer Stein. Oben auf jeder Höhle liegt einer von Welleda's Knaben schlummernd, unten neben jeder Höhle ein anderer. Es ist Nacht.

Erste Scene.

Erich. Volkmar.

Erich (tritt mit einer Lampe aus der einen Höhle, und ruft leise.) Volkmar!

Volkmar. (kömmt aus der Höhle gegenüber.)
Ruffst du mich?

Erich. Wie stehts?

Volkmar. Gut!

Erich. Der stumme Ritter?

Volk m. (deutet rückwärts auf die Höhle.) Hier!

Erich Und der Prinz?

Volk m. Dort!

Erich. Ist er unterrichtet?

Volk m. Von allem.

Erich. Wie geberdet er sich?

Volk m. Wie ein Kind am Weihnachts-
Abend.

Erich. Recht, Junker! des Lebens froheste
Stunden sind die, wo der kleine Mensch um
einen Baum mit Lichtern hüpfet.

Volk m. Doch errathe ich nur halb, warum
Welleda eben diese fürchterliche Einöde zum
Schauplatz wählte.

Erich. Es ist ihr Lieblings-Ort.

Volk m. In dieser wilden Gestalt?

Erich. Hier weint sie oft — hier soll auch,
wie man sagt, Agrippa's Geist um Mitternacht
sich ächzend hören lassen. Doch heute wird die
kindliche Liebe ihn erlösen. Heute schmücken sich
die düstren Felsen zu der Tugend Jubelfeyer.

Volk m. Wenn nur der Herzog uns die
Freude nicht verdirbt.

Erich. Wie so?

Volk m. Ich meine, wenn er ausbliebe.

Erich. Er ist schon da.

Wolkm. Ist er? Das habe ich kaum gehofft. Er war sehr unwillig auf unsre Gebietherinn. Sie mußte die ganze Kraft ihrer süßen Überredung anwenden, um ihn noch in dieser Nacht hierher zu locken.

Erich. Er kam vor wenigen Augenblicken und das holde Fräulein mit ihm.

Wolkm. Hat man sie getrennt?

Erich. Sogleich.

Wolkm. Und des Herzogs Zorn?

Erich. Welleda's Sanftmuth hat ihn entwaffnet.

Wolkm. O Erich! welch' ein Weib!

Erich. Sagst du mir das?

Wolkm. Tobende Leidenschaften gänget sie an Blumenbändern; sie haucht in den Sturm und er schweigt.

Erich. Schweig auch du! Ich höre kommen.

Wolkm. Ist alles bereit?

Erich. Alles.

Wolkm. Die Kinder schlafen.

Erich. Ihr Knaben erwacht! (Die Knaben werden alle munter.) Schüttelt den Schlaf von den Gliedern; morgen mögt ihr ruhen. Setzt ein jeder an seine angewiesene Stelle! (Die Knaben

oben auf den Grotten verschwinden, die unten schlüpfen unter die Höhle.

Wolk. Mich dünkt ich sehe eine Fackel.

Erich. Es ist Wellede.

Wolk. Wen führt sie?

Erich. Den alten Bernhard. Wir müssen fort. Wellede will, er soll allein hier bleiben.

Wolk. O, möchte sie nur immer etwas wollen; es ist so süß, ihr zugehorchen. (Geht ab.)

Erich. Doch nicht in jeder Gestalt herrscht die Tugend: aber sie vermag alles, wenn sie sich mit Liebe und Schönheit paart. (Geht ab.)

Zweyte Scene.

Wellede (mit einer Fackel in der Hand) führt Bernhard.

Bernh. Habt Erbarmen! Mich verlassen meine Kräfte,

Well. Wir sind am Ziele!

Bernh. So öffnet mir mein Grab.

Well. Setze dich auf diesen Stein!

Bernh. Laßt mich unter diesem Steine ruhen! (Setzt sich.)

Well. (hält die Fackel hoch empor.) Sieh dich um! Wo bist du?

Bernh. (erkennt nach und nach die Gegenstände um sich her, und ruft bebend.) Gott sey mir gnädig!

Well. Erkennst du diesen Ort?

Bernh. Das Grabmahl meiner Ruhe. Das ist der Stein, auf dem ich saß in jener Schreckensnacht. Seht nur, das Gras umher ist noch verdorrt.

Well. Weine auf diesen Boden, daß frisches Grün ihn schmücke.

Bernh. Thränen der Reue vertilgen kein Blut. Hier hat der Knabe mir zum letzten Mahle gelächelt; dort stand der Greis; hier lag ich mit dem Antlitz auf dem Boden — da haben meine Thränen jeden Keim verbrannt.

Well. Furchtbarer Gott? warum noch jenseits des Grabes ewige Nacht, ewiges Licht? Gabst du nicht schon auf Erden dem Laster die Hölle in den Busen? der Tugend den Himmel in das Herz?

Bernh. Aus diesen Höhlen hat die Angst mich angegähnt; unter jenem Baume hat ein Johanniswürmchen mir Schrecken zugefunkelt.

Well. Ihr Furien! laßt ab von seinem Herzen! Milde Hoffnung, kehre freundlich wieder! (Zu Bernhard.) Fasse Muth! du hast gebüßt. Hier, wo in düst'rer Nacht dir nur ein Würmchen

funkelte, hier soll in düst'rer Nacht dir bald ein Stern glänzen — ein Stern, den keine Wolke deckt, der vor des Lasters Fackel zu schwinden scheint; doch steht er ewig da und leuchtet; sein Nahme ist Tugend. Der Müde, der ins Grab sich legt, wird aus der Tiefe ihn gewahr, und schließt sein Auge sanft. (Geht.)

Bernh. Wohin? Verlaßt mich nicht!

Well. Mit Trost kehre ich zurück. (Ab.)

D r i t t e S c e n e .

Bernhard allein.

Ha! ich bin allein! — der Bösewicht allein! — Welcher mitleidige Schwärmer hat den Tumult der Hölle erfunden? — Die Hölle ist einsam. — Da wandelt jeder vor sich in ewiger Stille, und seine Thaten stehen gräßlich schweigend vor ihm. Wer hat zuerst durch Beil und Ketten das Verbrechen bestraft? Den drückte selber keine böse That, sonst hätte er verordnet: der Bösewicht bleibe allein und lebe lange! — O, wäre ich noch geschmiedet an meine Ruderbank! hörte ich noch das Plätschern der Wellen,

das Geheul der Galeerensclaven! weckte mich die Peitsche noch aus dumpfem Erstarren! — O, willkommen Schmerz! Damahls war mir leichter.

Vierte Scene.

Bernhard. Odo erscheint von Welleda geführt.

Odo. Welleda! welche Träume erzählt Ihr mir?

Well. Der Tochter Mund wird kein Gift auf den Aschenkrug des Vaters spritzen. Wahrheit, gnädiger Herr!

Odo. Und mein Fridolin?

Well. Er lebt.

Odo. Lebt?

Well. Prinz Edmund kann Euer Sohn nicht werden.

Odo. Nicht?

Well. Denn er ist schon Euer Sohn.

Odo. Er ist mein Sohn? (Nach einer Pause sein Haupt schüttelnd.) O, Welleda! Ihr meint es gut mit mir! Ihr wollt den kindischen Preis in
feinen

seinen letzten Schlummer wiegen. Aber Täuschung bleibt doch immer Täuschung.

Well. So täusche mich die Hoffnung am Tage des Weltgerichts.

O d o. Verzeiht dem alten Manne seine Zweifelsucht. Ihr wißt, die Jugend hofft zu viel, das Alter zu wenig. — Des Jünglings und des Greises Hoffnung sind Morgen- und Abendroth. Dem einen folgt der Tag dem andern die Nacht.

Well. Meine Fackel soll Euch vorleuchten, wo der Pfad dunkel ist.

O d o. Ihr seyd eine edle, kluge Jungfrau. Geseht, Ihr habt es gutmüthig erfonnen, um die Tochter von verhassten Banden zu befreyen, und doch auch das Vaterherz zu beruhigen.

Well. Wollt Ihr mir nicht glauben, so hört diesen! (Führt ihn zu Bernhard und hebt die Fackel hoch empor.)

O d o (steht halb gebückt in der Stellung eines Menschen, der mit starren Blicken in der Dämmerung einen Gegenstand zu erkennen strebt. Bernhart, dem des Herzogs Büge nicht fremd sind, geht nach und nach von Ahnungen zur Gewißheit über, sinkt langsam von Steine auf die Knie.)

Bernh. (stammelt dumpf.) Meine — letzte — Stunde.

Well. (zu Bernhard.) Weist du, wer vor dir steht?

Bernh. Der Rächer — Herzog Odo. (Wückt sich in den Staub.)

Odo. Was soll das? Wer ist der fremde Mann?

Well. Erkennt Ihr ihn nicht?

Odo. Wüßte ich nicht von sicherer Hand, daß der Verräther schon lange im Grabe modert, ich spräche: es ist Bernhard.

Bernh. Ja, er modert — aber nicht im Grabe — er verwest lebendig — Ich bin Bernhard.

Odo. Ha! Räuber meines Kindes!

Bernh. Tödtet mich!

Well. Fridolin lebt!

Bernh. (sieht sie zweifelnd an.) So tödtet mich die Freude.

Well. Bekenne Wahrheit!

Bernh. Ihr wißt alles.

Odo. Wer hat zu dem Bubenstück dich gedungen?

Bernh. Paul von Orlamünde.

Odo. Nun, Welleda?

Well. Fragt weiter!

Odo. Wem ward der Knabe ausgeliefert?

Bernh. In diesem Walde ereilte mich die

Reue — Vorwärts wollte ich nicht, rückwärts konnte ich nicht. Ein Greis erschien und nahm das Kind von mir.

Well. Nun, gnädiger Herr?

Odo (nach einer Pause, in welcher seine frohen und frommen Empfindungen sich mahlen.) Guter Gott! ich murrte, und du sorgtest väterlich! — O, warum lebt mein Weib nicht mehr? Vaterfreude ist doch nur halbe Freude, wenn die Mutter sie nicht theilt.

Well. Vergest auch nicht den alten wackern Wilhelm von Jülich. Den Sohn, den er Euch schenken wollte, empfangt er nun aus Eurer Hand.

Odo. Zwey Töchter! O, wie reich werde ich an einem Tage!

Well. Auch zwey Söhne. Oswald von Drölamünde werde es.

Odo. Schweigt von ihm!

Well. Aus den Klauen eines wilden Thieres hat er heute Fridolins Leben gerettet. Und wäre auch das nicht, gnädiger Herr, verdient Ihr Euer Glück, wenn Ihr in diesem Augenblick noch Groß gegen irgend einen Feind auf Erden hegen könnt?

Odo. Ihr habt Recht! er komme in meine Arme. (Gegen Bernhard.) Und auch diesem sey verziehen!

Bernh. Verziehen?

Well. (hebt ihn wieder auf den Stein.) Nun, Mutter! kannst du wünschen: unter diesem Steine!
— Heil dir! du steigst hinab mit ruhigem Gewissen.

Bernh. (vor Freude bebend.) Darf ich — darf ich — des Herzogs Hand küssen? (Odo reicht ihm gerührt die Hand.) Wie ist mir? — Neuen Athem hat der Schöpfer in mich gehaucht — Löscht Eure Fackel aus — es ist ja so hell, so hell! — Auf! auf! zu Euren Füßen! (Versucht aufzustehen.) Ach! ich kann nicht, und doch ist mir so leicht! (Rings um Bernhard wachsen plötzlich Rosenbüsche hervor, und umgeben den ganzen Stein.) Was ist das? Wie geschieht mir? Rosen? Rosen überall?

Well. Wer die Bürde von sich warf, die sein Gewissen drückte, für den wird auch der harte Stein zum sanften Rosenlager.

Odo (trocknet seine Thränen.) Freudenthränen?
— Seltne Gäste! Wo sind meine Kinder, daß ich an ihrem Busen weine?

Well. Ehe ich Euch in ihre Arme führe, so beruhigt auch mein Herz.

Odo. Sprecht, edle Freundin! was kann ich thun?

Well. Dem Manne feyerlich vergeben, der zwanzig Jahre lang den Sohn Euch vor-

enthielt. (Aniet nieder.) Verzeihung für Agrippa,
meinen Vater!

O d o. Von ganzem Herzen!

W e l l. Daß keiner Eurer zahllosen Seufzer
ihn einst vor Gott anklage!

O d o. Keiner!

W e l l. Daß Eure Gattinn vor dem Throne
des Einzigen ihn nicht ihren Mörder nenne!

O d o. Sie sehe herab und lächle!

W e l l. (erhebt sich freudig.)

Wohl mir! die Hälfte meines Tagwerks ist
volbracht!

Hier, wo der Vater dem lockenden Irrthum
gefolgt,

hier hat die Tochter nun kindlich den Flecken
vertilgt.

Wandle jetzt ruhig, entsöhnter Geist!

Es schrecke den Pilger dein ängstliches Stöh-
nen nicht mehr.

Gegen! Gegen! ihn hat die Tochter errungen.

Es mischet sich ferner kein Fluch im dankbaren
Gegen des Armen!

Herzlich! herzlich! wenn es dem liebenden Kinde
gelungen,

tief ermüdende Dornen vom Grabe der Ältern
zu reißen!

Ha! dieses frohe Bewußtseyn halte mich mun-
ter und aufrecht,
Daß ich mit schweigendem Herzen den Lauf
zum Ziele verfolge!

(Schleudert die Fackel von sich.)

Auf! es ist nur ein Schritt — ich thu ihn —
ich will — ja ich will!

Schmückt euch, ihr Felsen, mit Blumen der
Freude!

Liebe belebe die todte Natur!

Es schwinde die Nacht vor dem sanften Glanze
der Liebe!

F ü n f t e S c e n e .

(Es wird plötzlich hell; hinter jeder Grotte springt
einer von Welleda's Knaben hervor, mit Blumen und Ros-
sen geschmückt. Zu gleicher Zeit erscheinen auch die Knaben
oben auf den Grotten — alle mit Meißel und Hammer in
der Hand; sie setzen ihre Meißel an die Grotten, und schla-
gen schnell darauf, ein Stein nach dem andern fällt her-
ab. Die Grotten werden zu Rosenlauben, in welchen man
Oswald, Luitgarde, Edmund und Adol-
phine sitzen sieht, die alle Merkmale des Erstaunens
von sich geben; im Hintergrunde verwandelt sich das Thea-
ter in einen prächtigen Garten mit Traubengeländern und
Fruchtbäumen — Volkmar, Erich, alle Knap-
pen, Knaben und Jungfrauen Welleda's,
stehen dort gruppiert.) Die Worigen.

Welleda (führt den Herzog rasch zur Lau-

de, in der Edmund steht.) Greis! das ist dein Sohn!

Odo. Fridolin! (Edmund sinkt in seine Arme.)

Bernh. Dieser? (steht zitternd auf, wankt hin und umfaßt Edmunds Knie.)

Well. (zu Adolphinen, die indessen schüchtern aus der Laube trat.) Fräulein! ich habe Euch Wort gehalten. (Faßt sie bey der Hand, indem sie sie zu den übrigen hinschiebt.) Gemahl und Vater!

Adolph. Mein Bruder! mein Geliebter!
(Odo, Edmund, Adolphine und Bernhard bilden links eine Gruppe.)

Well. (näbert sich der Laube des Vordergrundes rechter Hand, in welcher Luitgarde steht, und bebend nach Oswald hinüberblickt.) Warum dieß Zagen, Fräulein? warum dieß Beben? Es ist kein Geist! (Luitgarde breitet die Arme nach Oswald aus.) Bleibt! bleibt! raubt mir nicht den schwer errungenen Lohn! ich — ich will ihn in Eure Arme führen. (Wendet sich langsam zu Oswald, und nähert sich ihm mit wankenden Schritten, sichtbar mit ihrer Liebe kämpfend.) Eure Hand, Ritter! (Oswald tritt voll freudiger Erwartung aus der Laube, und reicht ihr die Hand, Welleda ergreift sie zitternd, und spricht, indem sie ihn zu Luitgarden führt.) Mitternacht ist vorüber — der Hahn kräht — drey Jahre und drey Tage sind vor-

über — Oswald, Graf von Delamünde, Ihr dürft reden!

Osw. (zu Luitgardens Füßen stürzend.) Luitgarde!

Luitg. (sinkt in seine Arme.) Verzeihung, mein Geliebter!

Well. (kniert in der Mitte der Bühne.) Zu mir, Kinder! zu mir! Ich bin allein die Verlassene! (Die Kinder wimmeln um sie her.) Für euch will ich leben, euch den Weg zur Tugend führen! Ihr sollt an meinem Herzen ruhen. Gebt mir Liebe! Liebe! (Sie drückt mit beyden Armen zwey Kinder fest an sich, und läßt das Haupt auf die Brust sinken; die übrigen Kinder knieen und stehen um sie her.)

(Der Vorhang fällt.)
